

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Geschichte und Entwicklung der Psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert

- Teil II: Skizzen zur Entwicklung der Psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatung
- Teil III: Zur Entwicklung der Beratung in eigenständigen Psychologischen Beratungsstellen nach 1980 - Paradigmenwechsel von der Psychotherapie zur Beratung nach 1990
 - „Hallo, hier ist die Nightline“ - Entwicklung, Möglichkeiten und Grenzen eines weiteren Hilfsangebotes an deutschen Hochschulen
 - Die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge in Hamburg (=STEMS)
- Endspurt – Studienabschlussunterstützung für „Langzeitstudierende“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- Studieren im Ausland – Betrachtungen aus psychologischer Sicht

3 | 2010

Herausgeberkreis

Sabina Bieber, Dr., Zentrale Studienberatung der Universität Potsdam, stellv. Vorstandsvorsitzende der GIBeT e.V. - Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen

Manfred Kaluza, Studienkolleg der Freien Universität Berlin

Helga Knigge-Illner, Dr., bis 2005 Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführende Herausgeberin)

Franz Rudolf Menne, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln (geschäftsführender Herausgeber)

Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des DSW - Deutsches Studentenwerk, Berlin

Elke Middendorff, Dr., Hochschul-Informations-System (HIS) Hannover

Gerhart Rott, Dr., bis 2009 Akad. Direktor, Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA - Forum Européen de l'Orientation Académique (geschäftsführender Herausgeber)

Klaus Scholle, Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführender Herausgeber)

Peter Schott, Zentrale Studienberatung der Universität Münster

Sylvia Schubert-Henning, Studierwerkstatt, Universität Bremen

Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Birgit Szczyrba, Dr., Beauftragte für die wiss. Begleitung des Coaching-Netzwerks der Hans-Böckler-Stiftung und des Hochschuldidaktischen Zentrums der Technischen Universität Dortmund

Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB - Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Michael Weegen, Dr., Projekt Informationssystem Studienwahl und Arbeitsmarkt (ISA), Universität Duisburg-Essen

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte zwei Exemplare des Manuskripts in Papierform sowie einmal in Dateiform (kann als Daten-CD der Papierform beigelegt oder per

E-Mail zugeschickt werden) an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen erhalten Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de“.

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung

UVW UniversitätsVerlagWebler

Der Fachverlag für Hochschulthemen

Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude),

33613 Bielefeld

Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber:

H. Knigge-Illner, E-Mail: knigge.illner@gmail.com

F. R. Menne, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de

G. Rott, E-Mail: rott@uni-wuppertal.de

K. Scholle, E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Anzeigen:

Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 03.11.2010

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik:

Variation eines Entwurfes von Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Abonnement/Bezugspreis:

Jahresabonnement: 59 Euro zzgl. Versandkosten

Einzelpreis: 15 Euro zzgl. Versandkosten

Abobestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post, E-Mail oder Fax an den Verlag zu richten.

Das Jahresabonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Jahresende gekündigt wird.

Druck:

Sievert Druck & Service GmbH, www.sievert-druck.de

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezenzionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

57

Beratungsentwicklung/-politik

Franz Rudolf Menne & Wilfried Schumann
Zur Geschichte der Psychologischen Beratung an
deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert
Teil II: Skizzen zur Entwicklung der Psychologischen
Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatung
Teil III: Zur Entwicklung der Beratung in eigenständigen
Psychologischen Beratungsstellen nach 1980 -
Paradigmenwechsel von der Psychotherapie zur
Beratung nach 1990

58

Franz Rudolf Menne & Peter Schott
„Hallo, hier ist die Nightline“ -
Entwicklung, Möglichkeiten und Grenzen eines
weiteren Hilfsangebotes an deutschen Hochschulen

72

Vivian Wendt
Die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge
in Hamburg (=STEMS)

77

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

*Ilke Kaymak, Cordula Meier, Gabriele Nottebrock,
Jutta Vaihinger & Angelika Wuttke*
Endspurt – Studienabschlussunterstützung
für „Langzeitstudierende“ an der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

79

Ernst Frank
Studieren im Ausland –
Betrachtungen aus psychologischer Sicht

83

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

IV

3 | 2010

Wolff-Dietrich Webler:

**Zur Entstehung der Humboldtschen Universitätskonzeption
Statik und Dynamik der Hochschulentwicklung in Deutschland- ein historisches Beispiel**

Insbesondere für diejenigen, die genauer wissen wollen, was sich hinter der Formel „die Humboldtsche Universität“ verbirgt, bietet sich die Gelegenheit, wesentliche historische Ursprünge der eigenen beruflichen Identität in der Gegenwart kennen zu lernen.

Die Grundlagen der modernen deutschen Universität sind in einigem Detail nur Spezialisten bekannt. Im Alltagsverständnis der meisten Hochschulmitglieder wird die Humboldtsche Universitätskonzeption von 1809/10 (Schlagworte z.B.: „Einheit von Forschung und Lehre“, „Freiheit von Forschung und Lehre; Staat als Mäzen“, „Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden“) häufig mit der modernen deutschen Universität gleichgesetzt, ihre Entstehung einer genialen Idee zugeschrieben.

Die vorliegende Studie zeigt, unter welchen gesellschaftlichen und universitären Bedingungen sich einige zentrale Merkmale ihrer Konzeption schon lange vor 1800 entwickelt haben, die heute noch prägend sind. Dies wird anhand der akademischen Selbstverwaltung, der Lehrfreiheit und der Forschung vorgeführt. Die über 50 Jahre ältere, seit mindestens Mitte des 18. Jahrhunderts anhaltende Entwicklungsdynamik wird lebendig. Schließlich wird als Perspektive skizziert, was aus den Elementen der Gründungskonzeption der Berliner Universität im Laufe des 19. Jahrhunderts geworden ist.

Der Text (1986 das erste Mal erschienen) bietet eine gute Gelegenheit, sich mit den wenig bekannten Wurzeln der später vor allem Wilhelm von Humboldt zugeschriebenen Konzeption und ihren wesentlichen Merkmalen vertraut zu machen.

ISBN 3-937026-56-8, Bielefeld 2008,
30 Seiten, 9.95 Euro



Reihe: Beruf Hochschullehrer/in

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Wim Görts

Projektveranstaltungen – und wie man sie richtig macht

Wim Görts hat hier seinen bisherigen beiden Bänden zu Studienprojekten in diesem Verlag eine weitere Anleitung von Projekten hinzugefügt. Ein variationsreiches Spektrum von Beispielen ermutigt zu deren Durchführung. Das Buch bietet Lehrenden und Studierenden zahlreiche Anregungen in einem höchst befriedigenden Bereich ihrer Tätigkeit. Die Verstärkung des Praxisbezuges der Lehre bzw. der Handlungskompetenz bei Studierenden ist eine häufig erhobene Forderung. Projekte gehören - wenn sie gut gewählt sind - zu den praxisnächsten Studienformen. Mit ihrer ganzheitlichen Anlage kommen sie der großen Mehrheit der Studierenden, den holistischen Lernern, sehr entgegen. Die Realisierung von Projekten fördert Motivation, Lernen und Handlungsfähigkeit der Studierenden erheblich und vermittelt dadurch auch besondere Erfolgserlebnisse für die Lehrenden bei der Realisierung der einer Hochschule angemessenen, anspruchsvollen Lehrziele. Die Frage zum Studienabschluss, in welcher Veranstaltung Studierende am meisten über ihr Fach gelernt haben, wurde in der Vergangenheit häufig mit einem Projekt (z.B. einer Lehrforschung) beantwortet, viel seltener mit einer konventionellen Fachveranstaltung. Insofern sollten Studienprojekte gefördert werden, wo immer es geht. Die Didaktik der Anleitung von Projekten stellt eine „Königsdisziplin“ der Hochschuldidaktik dar. Projekte gehören zum anspruchsvollsten Bereich von Lehre und Studium. Nur eine begrenzte Zeit steht für einen offenen Erkenntnis- und Entwicklungsprozess zur Verfügung. Insofern ist auf die Wahl sowie den Zuschnitt des Themas und die Projektplanung besondere Sorgfalt zu verwenden. Auch soll es der Grundidee nach ein Projekt der Studierenden sein, bei dem die Lehrperson den Studierenden über die Schulter schaut. Die Organisationsfähigkeit und Selbstdisziplin der Studierenden sollen gerade im Projekt weiter entwickelt werden. Der vorliegende Band bietet auch hierzu zahlreiche Anregungen.

Reihe Motivierendes Lehren und Lernen
in Hochschulen: Praxisanregungen



ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009,
138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Liebe Leserinnen und Leser,

im Zentrum dieses Heftes stehen Geschichte und Entwicklung der Psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen. Damit wird die historische Betrachtung fortgesetzt, die in Heft 1/10 auf die Anfänge der psychologischen Studienberatung gerichtet war. Die beiden Autoren *Franz Rudolf Menne* (Universität zu Köln) und *Wilfried Schumann* (Universität Oldenburg), Studienberater der eine und psychologischer Berater der andere, sind von zwei Entwicklungslinien ausgegangen: zum einen von der Psychologischen Beratung, die sich im Rahmen der Allgemeinen Studienberatung an den Hochschulen entwickelte und zum anderen von der Psychologischen Beratung, die sich in eigenständigen Psychologischen Beratungsstellen entwickelte.

Der erste Beitrag „**Zur Geschichte der Psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert Teil II: Skizzen zur Entwicklung der Psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatung**“ umfasst die zeitliche Phase von der Gründung bis etwa zur Jahrtausendwende. Der zweite Artikel „**Zur Entwicklung der Beratung in eigenständigen Psychologischen Beratungsstellen nach 1980 - Paradigmenwechsel von der Psychotherapie zur Beratung nach 1990**“ nimmt allgemeinere Entwicklungstendenzen bis in die heutige Zeit in den Blick.

Die Autoren bezeichnen die Darstellung ihrer Recherchen bewusst als Skizzen. Sie setzen Schlaglichter und zeigen Facetten des Erscheinungsbildes zu verschiedenen Zeitpunkten auf und wagen eigene – manchmal sehr subjektive – Einschätzungen. Manch ein Leser wird in dem Bericht vermutlich auch auf Lücken oder verwunderliche Mitteilungen über die eigene Beratungsstelle stoßen. Wenn dadurch eine Diskussion über die tatsächlich abgelaufene Geschichte angeregt würde, wäre damit ein Anliegen der Autoren – wie auch der Editorin – erfüllt. Ein realistisches und gültiges Bild der Entwicklungsgeschichte der Psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen zu schaffen, lässt sich allerdings nur durch eine systematische, empirisch fundierte Bestandsaufnahme realisieren. Für ein solches, umfangreiches Projekt wäre es tatsächlich an der Zeit!

Seite 58

Mit „**Hallo, hier ist die Nightline**“ werden „**Entwicklung, Möglichkeiten und Grenzen eines weiteren Hilfsangebotes an deutschen Hochschulen**“ vorgestellt – ein Angebot von Studierenden für Studierende, das, wie die Autoren *Franz Rudolf Menne* (Universität Köln) und *Peter Schott* (Universität Münster) feststellen, von den professionellen Studienberatern lange Zeit zu wenig zur Kenntnis genommen wurde. Mittlerweile gibt es diese – von Studierenden viel genutzten -Einrichtungen an mehreren Universitäten, die



Helga Knigge-Illner

inzwischen auch im Austausch miteinander stehen. Die Autoren diskutieren Leitgedanken und Ziele dieser „Sorgentelefone“, gehen auf die Ausbildung der studentischen „Berater“ ein und problematisieren die Grenzziehung zur professionellen psychologischen Beratung.

Seite 72

„**Die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge in Hamburg (=STEMS)**“, die bereits 1976 gegründet wurde, wird von deren Leiterin Pastorin *Vivian Wendt*, die ausgebildete Pastoralpsychologin ist, vorgestellt. Auch in diesem Rahmen erfahren die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer eine intensive Ausbildung und bei ihrer Tätigkeit weiterhin Supervision. Die Autorin macht deutlich, dass seelsorgerische Unterstützung allein im „Dasein eines Gegenübers“ besteht, das für die Probleme des Anrufenden offen ist.

Seite 77

Einen Bericht aus der Praxis gegenwärtiger Beratung stellt der Beitrag „**Endspurt – Studienabschlussunterstützung für „Langzeitstudierende“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**“, der von dem Berater-Team *Ilke Kaymak, Cordula Meier, Gabriele Nottebrock, Jutta Vaihinger und Angelika Wuttke* verfasst wurde. Vorgestellt wird das anregende Beispiel eines integrierten Beratungsangebots, das in Kooperation zwischen Allgemeiner Studienberatung, Psychologischer Studienberatung und Career Service durchgeführt wurde.

Seite 79

Ernst Frank, von der Psychologischen Beratungsstelle für Studierende der Universität Innsbruck, fasst in seinem Beitrag „**Studieren im Ausland – Betrachtungen aus psychologischer Sicht**“ die reizvollen Chancen wie auch die bedrohlichen Irritationen ins Auge, die mit einem Auslandsaufenthalt verbunden sind. Deutlich wird dabei, wie wertvoll die Erfahrungen von Fremdheit, Grenzen und erforderlicher Integration für die Persönlichkeitsentwicklung sind.

Seite 83

Helga Knigge-Illner

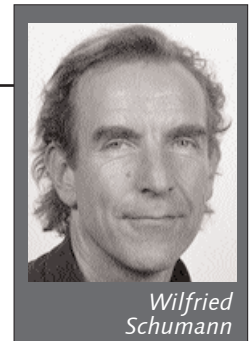
Franz Rudolf Menne & Wilfried Schumann

Zur Geschichte der psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert

Teil II: Skizzen zur Entwicklung der Psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatung



Franz Rudolf Menne



Wilfried Schumann

Im ersten Teil wurde die Frühzeit der Psychologischen Studierendenberatung und ihre Entstehung aus dem klinischen Bereich umrissen (ZBS 4/2009). Im folgenden Teil wird zunächst an einigen Beispielen Aufbau und Arbeit der Psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatungen bis um die Jahrtausendwende skizziert. Trotz vergleichbaren inhaltlichen Arbeitsrahmens treten bemerkenswerte lokale Unterschiede in den Entstehungsgeschichten wie organisatorischen und methodischen Vorgehensweisen deutlich zutage. Selbstverständlich konnte dabei auch keine Vollständigkeit beabsichtigt sein, da detailliertere Einzeldarstellungen zu wichtigen wie typischen örtlichen Beratungsstellen bislang gänzlich fehlen. Gerade Gründungsjubiläen sollten da künftig auch Anlass zu ausführlicher wie kritischer Rückschau geben.

1. Zur Entwicklung an der Freien Universität Berlin: Psychologische Beratung in Kooperation mit Allgemeiner Studienberatung

Aufbau und Etablierung der psychologischen und psychotherapeutisch arbeitenden Beratungsstellen der Studentenwerke ist, wie im ersten Teil dargelegt, maßgeblich Anregungen aus dem klinischen Sektor zuzuschreiben. Lediglich die entsprechende Einrichtung in Berlin muss ihre Entstehung 1969/70 in der Studentenbewegung als ‚Projekt einer sozialistischen Psychoanalyse‘ verorten, wie Roland Hahne (2010) überzeugend dargestellt hat. Neben diesem Hauptstrom der Institutionalisierung von psychologischer Beratung an deutschen Hochschulen für die spezielle Klientel der Studierenden erfolgte eine weitere teilweise Etablierung auch im Rahmen der generellen Einrichtung Zentraler Studienberatungen. Oder es formierten sich an einigen wenigen Orten auch Zentraleinrichtungen mit beiden Arbeitsbereichen, sowohl der informierenden und orientierender Studienberatung als auch der psychologischer Beratung. Als Beispiele für die letztgenannte Form seien hier die entsprechenden Institutionen in Berlin und Hamburg genannt. Beide verfügen über weit zurückreichende Beratungstradi-

tionen und institutionelle Vorformen, deren Darstellung in eigenen Ausarbeitungen sinnvoll ist und an anderer Stelle erfolgen soll. Hier sei daher vorwiegend der Tätigkeitsaspekt der psychologischen Beratung betrachtet.

Die Frühzeit des Berliner Akademischen Auskunftsamtes ist ja bereits kurz vorgestellt worden (ZBS 3/2007). Nach Kriegsende und Gründung der Freien Universität (FU) 1949 erlebte auch das Akademische Auskunftsamt eine Wiedergeburt (so dass auch für Berlin eine nahezu ungebrochene institutionelle Beratungstradition seit 1904 besteht!). Aufgabengebiete waren erneut allgemeine Studienauskunft und Berufsberatung, zeitweise, 1955 bis 1962, auch die generelle Presse- und Informationsarbeit für die FU. In der ersten Hälfte der 1970er Jahre erarbeiteten verschiedene Hochschulgremien dann recht unterschiedliche Konzepte zu einer umfassenden Neuordnung der Studienberatung, die – nach Beschluss des Kuratoriums im September 1975 – schließlich zur Inbetriebnahme der „Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung“ im Jahre 1976 führte. Erste Leiterin der neuen Zentraleinrichtung wurde die Diplom-Psychologin Ute Strehl, die ihr auch bis 1994 vorstand, ehe dann Hans-Werner Rückert, ebenfalls Psychologe, die Leitung übernahm. Über Aufgabengebiete und Zuständigkeiten wurde zuvor allerdings heiß diskutiert und mit Verve gerungen. „Vor allem strittig waren Aufgaben und Zielgruppen des Bereichs der Psychologischen Beratung“ (Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung 1979, S. 9). Schließlich konnte diese sich aber doch neben der allgemeinen Studienberatung etablieren als „Diagnose, Beratung und Therapie in studienbezogenen Problemfällen“ (ebd., S. 10), wenngleich die Skepsis offensichtlich recht groß geblieben war und nach fünf Jahren generell überprüft werden sollte, „ob sich die Organisationsform überhaupt, ferner ob sich die Bildung einer Zentraleinrichtung mit zwei Abteilungen bewährt hat...“ (ebd., S. III). Die Zentraleinrichtung existiert und arbeitet in dieser Form bekannterweise noch heute äußerst erfolgreich, wobei über die Jahrzehnte nicht zuletzt auch das umfangreiche publizistische Wirken der hier seit den 1990er Jahren tätigen sieben Psy-

chologinnen und Psychologen den entsprechenden Ruf der Einrichtung festigte. Entscheidend trugen hierzu sicherlich auch der Status und das Selbstverständnis der dortigen Berater/innen als wissenschaftliche Mitarbeiter/innen bei. Neben den Aufgaben von psychologischer Einzelberatung und Therapie wurden in Reaktion auf die große Zahl von Studierenden (zeitweise 45.000 Studierende) sowie die Bedingungen der Massenuniversität frühzeitig präventiv wirksame Gruppenprogramme entwickelt. Mit der Zielsetzung ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ sollte durch die Förderung von studien- wie personenbezogenen Kompetenzen eventuell auftretenden Studienschwierigkeiten adäquat begegnet werden (Knigge-Illner/ Kruse 1994). Workshops zu Redeangst, Prüfungsangst, Arbeitsstörungen und Schreibhemmungen, aber auch Stärkung der Selbstsicherheit kennzeichneten bald die Palette semesterbegleitender psychologischer Trainingsgruppen. Ein ‚Studienabschlusslabor‘ wurde entwickelt mit Veranstaltungen zur Stärkung examensrelevanter Fähigkeiten wie aber auch Übungen in Bewerbungstechniken. Ein weiteres niedrigschwelliges Angebot zur brieflichen Beratung, ‚Mailbox‘, wurde schon zu Anfang der 1990er Jahre entwickelt. Andererseits ermöglichte die von sonstigen Verwaltungsmechanismen freiere Position einer relativ unabhängigen Zentraleinrichtung sicherlich auch andere Entscheidungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Als Beispiel sei hier auf die Mitte der 1990er Jahre eingegangene Zusammenarbeit mit der Barmer Ersatzkasse hingewiesen, über die – für Nichtversicherte dieser Kasse kostenpflichtige – Kurse beispielsweise in Autogenem Training oder in Stressbewältigung angeboten wurden. Ein kurzer Blick auf die zahlenmäßige Beanspruchung in der ersten Hälfte der 1990er Jahre mag das Verhältnis von Beratungsnachfrage und personeller Kapazität beleuchten. Die Gesamtzahl der Klienten in der Psychologischen Beratung pendelte sich seit Ende der 1980er Jahre auf 800-900 pro Jahr ein, wobei etwa zwei Drittel Einzelberatungen erhielten und ca. ein Drittel an Gruppenangeboten teilnahm. Hinsichtlich der Geschlechterverteilung waren sowohl bei den Einzelberatungen wie bei den Gruppenberatungen die überwiegende Mehrzahl etwa in den Jahren 1993/94 weiblich (Einzelberatungen ca. zwei Drittel, Gruppenberatungen ca. drei Viertel). Der Anteil therapeutisch Betreuter ging dabei beispielsweise 1993 zurück auf 3% und sank 1994 weiter auf 2,4%, wobei der Anteil der Klientinnen ca. 90% betrug. Die oben bereits angesprochenen semesterbegleitenden Workshops und Gruppenveranstaltungen besuchten 1993 und 1994 insgesamt je etwa 300 Teilnehmende, wobei auch hier die Teilnehmerinnen jeweils über Dreiviertel ausmachten. (vgl. Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung Freie Universität Berlin 1995, S. 91/92. Hier ist allerdings die Zuordnung der Daten nach den Geschlechtern in der Darstellung vertauscht worden!). Großer Wert wurde stets auch der individuellen fachlichen Weiterbildung aller Angehörigen des Beratungsteams beigemessen, sei es in formal abgeschlossenen Weiterbildungen (etwa in Gesprächspsychotherapie), in Balint-Gruppen oder der Teilnahme an externen Supervisionen. Nicht zuletzt hierin sah man die Grundlage der eigenen Qualitätssicherung. Den gewonnenen Kenntnisstand gab man vielfach in dann selbst durchgeführten Weiterbildungsveranstaltungen auch an andere Beratungsstellen weiter.

2. Die Entstehung der integrierten Beratung in Hamburg

Auch die Hamburger Einrichtung existiert bereits seit der ersten Hälfte der 1950er Jahre; als Gründungszeit wird sowohl 1952 wie 1954 tradiert. Die Witwe des 1950 überraschend und früh verstorbenen, zuletzt in Marburg tätigen Germanisten und Literaturwissenschaftlers Werner Milch, baute zunächst mit Hilfe von Spendengeldern sowie räumlicher Unterstützung seitens der Universität eine kleine Beratungseinrichtung auf, die zunächst nur zweimal wöchentlich für zwei Stunden Interessierten offen stand. Mit Unterstützung der Bürgerschaft der Hansestadt sowie des Bundesinnenministeriums, für die sie wiederum Frauenverbände und den Hamburger wie auch Deutschen Akademikerinnenbund zu mobilisieren wusste, gelang es ihr in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, ihre Einrichtung – maßgeblich folglich frauenpolitisch getragen – zu sichern. „Um die mangelhafte Orientierung der Studentinnen innerhalb der Universität beheben und Studienkrisen professionell auffangen zu können, wurden bereits zu Beginn der 50er Jahre spezielle Beratungsstellen für Studentinnen gefordert, in denen auch psychosoziale Notlagen aufgefangen werden konnten“ (Maul 2001, S. 87). Und als Paradebeispiel für eine derartige Einrichtung wird die Schöpfung Toni Milchs angesehen. Nachdem diese sich 1961 aus gesundheitlichen Gründen zurückzog, trat die Psychologin Dr. Ursula Lindig ihre Nachfolge an, die zeitgleich auch ein Studentenwohnheim in Blankenese leitete. 1965 wurde die Beratungsstelle, bis dahin unter den Serviceangeboten des Studentenwerks Hamburg als „Studentenberatung“ (obwohl nahezu dreiviertel der das Angebot Nutzenden Studentinnen waren) aufgeführt, als eigene Einrichtung der Hamburger Universität eingegliedert. Zunächst dem Rektorat unterstellt – und durch einen Senatsbeauftragten an den Akademischen Senat angehängt – fand sie sich jedoch 1973 als Referats-Untergruppe in die Hochschulverwaltung eingliedert. Ihre Sprechzeiten hatten sich seit Anfang der 1960er Jahre allerdings erheblich ausgeweitet auf insgesamt fünfmal dreistündige Sprechstunden pro Woche und selbstverständlich hatten sich insgesamt auch die Aufgaben bis Mitte der 1970er Jahre ausgeweitet. Dann wurde für Hamburg ebenfalls einer von zehn Modellversuchen zur Studienberatung bewilligt, der, dem Antrag folgend alle anderen – jedoch weiter gepflegten – Arbeitsfelder unberücksichtigt ließ, und speziell den Bereich der „Entwicklung hochschulspezifischer Psychotherapieformen in enger Verzahnung mit allgemeiner Studienberatung“ fokussierte. Von 1976 bis 1981 führte Ursula Lindig mit insgesamt neun weiteren Mitarbeitern unter der Projektleitung des Senatsbeauftragten Prof. Dr. Dr. A.E. Meyer, Direktor der psychosomatischen Abteilung des Universitätskrankenhauses Eppendorf, diesen umfangreichen Modellversuch mit ca. 1.000 psychotherapeutischen Beratungsfällen durch. Die therapeutischen Maßnahmen bezogen sich z.B. auf Lernstörungen, Kontakt- und Beziehungsschwierigkeiten, Sexualprobleme, depressive Selbstvorwürfe und psychosomatische Symptome oder Examensschwierigkeiten. Eine Gruppe mit Problemen der letztgenannten Art sei in ihrer Behandlung hier beispielhaft skizziert: „Als Therapiemethode wurde psychoanalytisch-orientierte Gruppenpsychothe-

rapie angewandt; sie wurde als Fokalthherapie durchgeführt, wobei das Problem der Lebensplanung herausgestellt wurde. Die Therapie war auf etwa 50 Doppelstunden begrenzt bei einer wöchentlichen Frequenz von einer Doppelstunde. Das ergab einen Durchschnitt von einem Jahr und drei Monaten Therapiedauer" (Lindig 1982, S. 151). Nicht überraschend schlussfolgerte und empfahl Ursula Lindig dann später auch: „Für Studenten mit Prüfungsängsten auf dem Hintergrund von Lebensangst und Ängsten von Lebensplanung sollte an jeder Beratungsstelle in den Hochschulen ein Angebot analytischer Gruppenpsychotherapie bestehen" (ebd., S. 152). Am Ende dieses außergewöhnlichen Modellversuchs stand entsprechend ein 1981 herausgegebener ca. 1.000 Seiten umfassender Forschungsbericht, der insgesamt positiv aufgenommen wurde. In der Folge kam es dann auch zu einer Akzentverschiebung in Selbstverständnis wie auch Außendarstellung der Einrichtung, wenn Ursula Lindig sie wie folgt charakterisierte: „Sie ist von Beginn an eine sog. integrierte Studienberatung, d.h. sie bietet sowohl allgemeine wie psychotherapeutische Hilfen an" (ebd., S. 141). Diesem sie kennzeichnenden Akzent der „integrierten Studienberatung" ist die Hamburger Einrichtung bis heute verbunden geblieben, was umso eher möglich war, da es in Hamburg nicht bereits vorher zum Aufbau einer psychologischen bzw. psychotherapeutischen Beratungsstelle des dortigen Studentenwerks gekommen war. Der historischen Genese entspricht es jedoch nicht, diese war eindeutig frauenpolitisch getragen, wengleich hier durchaus u.a. auch ein psychosozialer Blickwinkel existierte. Noch im Jahre 1966 hatte Ursula Lindig die Aufgaben ihrer Beratungsstelle folgendermaßen umrissen: 1. Allgemeine Studienfragen 2. Probleme des Studienfachwechsels 3. Probleme des Versagens im Studium und 4. Menschliche Sorgen und Nöte. Unter dem letzten Punkt subsumierte sie zu dieser Zeit auch: „An Psych.-Psychosomatischen Problemen tauchen vorwiegend folgende auf: Konzentrationsschwäche, Examsangst, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Magen- und Darmbeschwerden im Examen und in Prüfungen, Kontaktschwierigkeiten, Verhaltenschwierigkeiten, sexuelle Fragen. Hier erfolgt Weiterleitung zum Psychologen oder zum Arzt (Psychologisches Institut, Psychosomatische Klinik in Eppendorf, Psychoanalytische Abteilung im Allg. Krankenhaus Barmbek)" (Lindig 1965). Dennoch: Die Hamburger Beratungsstelle wuchs im Laufe der Jahrzehnte zur größten allgemeinen wie psychologischen Studierendenberatungsstelle in Deutschland heran. Sie nimmt schon allein aufgrund der Zahl ihrer Beratungskräfte wie des Umfangs ihres Angebots seit langem eine herausragende Stellung ein. Ursula Lindig selbst schied erst im Herbst 1987 nach 26 Jahren als Leiterin dieser Beratungsstelle, die ihrem großen persönlichen Einsatz letztlich Aufstieg und Bedeutung verdankte, aus dem Dienst aus. Ihre Nachfolge trat zunächst Lothar Wittmann (der u.a. spätere Vizepräsident der BundesPsychotherapeutenKammer) an, ehe dann im Sommer 1990 Peter Figge zum Leiter des Beratungszentrums bestellt wurde.

Allerdings wurden Anstoß und theoretischer Unterbau zur Konzeption der „integrierten" Beratung, für die die Hamburger Einrichtung heute so paradigmatisch steht, andernorts erstellt: in Baden-Württemberg. Hier hatte Kurt Heller, der bedeutende spätere Bildungsforscher (u.a. im Rahmen

von PISA- und OECD- Untersuchungen) und Lehrstuhlinhaber für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, in seinen wissenschaftlichen Anfangsjahren im Rahmen eines Forschungsauftrages 1968 an der Bildungsberatungsstelle im nordbadischen Morsbach gearbeitet. Zusammen mit zwei Mitarbeiterinnen veröffentlichte er im folgenden Jahr das „Modell eines Guidance-Systems für Abiturienten und Studenten", welches in großem Maße Erkenntnisse aus der amerikanischen Hochschulentwicklung aufnahm, und das spätestens durch seine Darstellung im Handbuch für Bildungsberatung 1975 breite Aufmerksamkeit fand. Auch die Begrifflichkeit ‚integriertes Studienberatungssystem' reklamiert(e) er für sich: „Ein integriertes Studienberatungssystem wurde von Heller u.a. entwickelt. Dieses Modell beinhaltet im Kern vier Funktionseinheiten, die eng zusammenarbeiten: (1) Studienwahlberatung (Ermittlung der Studieneignung und Studienwahlvorschläge), (2) Akademische Berufsberatung (Information über die Arbeitsmarktlage, Orientierung über die Tätigkeits- und Anforderungsmerkmale einzelner Berufe bzw. Berufsfelder usw.), (3) Hochschulinformationsdienst (Beratung über Zulassungsregelungen, zweckmäßige Fächerkombinationen, individuellen Studienaufbau usw.), (4) Psychotherapeutische Studentenberatung (diagnostische und therapeutische Hilfen bei psycho-sozialen Schwierigkeiten)" (Heller 1977, S. 208). Dennoch war auch Heller nicht der erste, der gedanklich in diese Richtung gegangen war. Vielmehr lehnten sich auch seine Darlegungen erstaunlich eng an Vorstellungen der Studierendenschaft an, die wenige Jahre zuvor ebenfalls in Baden-Württemberg geäußert worden waren. „Der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) schlug auf seinem ersten Colloquium über Studienberatung in Konstanz vom 27.-30.1.1967 vor, an jeder deutschen Hochschule zentrale Beratungsstellen nach dem Vorbild der amerikanischen ‚Counseling Centers' einzurichten. Sie sollten helfen, unterschiedliche persönliche und soziale Voraussetzungen der Studenten auszugleichen und dem Prinzip ‚Förderung vor Auslese' entgegenkommen. Hinsichtlich der Aufgaben der Studienberatung wurde ein 14-Punkte-Katalog aufgestellt. Neben der allgemeinen Studienberatung (betr. Studienwahl, Studiengang, Berufsaussichten) wurde vor allem die psychologisch-psychotherapeutische Beratung bei individuellen Schwierigkeiten gefordert. Die Beratungsstelle soll gegenüber den Einzeleinrichtungen der Universität relativ autonom sein und in ‚wohltemperierter Distanz' zur Studien-Fachberatung in den Fakultäten stehen. Es blieb umstritten, ob die Beratungsstellen der Gesamtuniversität oder der Studentenschaft zugeordnet werden sollen" (Heller u.a. 1969, S. 129).

3. Der Weg zur integrativen Beratungsstelle in Heidelberg

Mitte der 1960er Jahre beschäftigten die allenthalben beobachteten studentischen Schwierigkeiten und psychischen Probleme auch Rektorat und Studierendenschaft der Universität Heidelberg. Der Jahresbericht 1967/68 des Rektors beschreibt knapp und präzise Prozess und Ergebnis: „Langwierige Gespräche zwischen AstA, Rektorat, Studentenhilfe, Psychologischem Institut und Psychiatrischer Klinik führten im Frühjahr 1967 zu dem Beschluss des Senats,

eine Zentrale Studentenberatungsstelle an der Universität Heidelberg einzurichten...Die Konzeption, die bei dem Aufbau der Zentralen Beratungsstelle verwirklicht werden sollte, stellte primär einen Kompromiss zwischen der extremen Forderung einer rein Psychotherapeutischen Beratungsstelle einerseits und der extremen Forderung einer Zentralen (Fach-)Studienberatung andererseits dar. Im Einvernehmen zwischen Senat und Studentenschaft wurde schließlich eine allgemeine und neutrale Beratungsstelle geschaffen, an die sich die Studenten mit allen Fragen und Problemen wenden können" (zit. nach Chur/Santos-Dodt 1987, S. 10). Erster Leiter der neuen Einrichtung wurde im November 1967 der Psychologe Dr. Dieter Kallinke; als zuständiger Senatsbeauftragter fungierte cand. Phil. Walter Hirche. Die konzeptionelle Grundlegung Kallinkes fußte weitgehend auf der Auswertung von im anglo-amerikanischen Raum sowie in Skandinavien gewonnenen Erkenntnissen zur Studentenberatung und stellte sich in die „Tradition des in der Studentenberatung der USA entwickelten Counseling (vgl. Rogers 1942)" (ebd.). Psychologische Konzipierung von Beratung, um es Studierenden zu ermöglichen, „sich mit den Themen der eigenen Identität auseinanderzusetzen, die in den konkreten Studienfragen zum Ausdruck kommen" sowie präventive Orientierung und Initiativen der Beratungsarbeit, um die „Koordinierung und Verbesserung der Fachstudienberatung, Anregung von Studienreformen, empirische Untersuchungen zur Verbesserung der Beratung und der Studiensituation, Initiativen auf dem Gebiet der Hochschuldidaktik" zu befördern, waren die zunächst gedachten „beiden Grundpfeiler dieses ‚Heidelberger Strukturmodells'" (ebd. S. 10/11). Doch nicht zuletzt bedingt durch die Gründung einer eigenen Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Heidelberg im Jahre 1971 verstärkten sich unterschiedliche Akzente im Beratungsangebot. „Die Verschiebung des Arbeitsschwerpunktes kam nicht zuletzt darin zum Ausdruck, daß die inzwischen vorhandenen drei Beraterstellen für Psychologen nach deren Ausscheiden seit 1976 durch nicht-psychologische Berater besetzt wurden" (ebd., S. 12). Selbst Kallinkes Nachfolger als neuer Leiter der ZSB wurde Anfang des Jahres 1978 ein Kunsthistoriker, Dr. Raban von der Malsburg. „Er erhielt den Auftrag, den Informationsanteil der Beratungen ebenso wie ihre Anzahl deutlich zu erhöhen und damit zugleich den psychologischen Anteil der Arbeit zu vermindern" (von der Malsburg, 1987, S. 2). Diese Auseinandersetzung über den spezifischen Arbeitsauftrag, mithin eine stärker psychologisch-psychotherapeutisch oder schwerpunktmäßig im Bereich der Studieninformation tätige Ausrichtung einer Zentralen Studienberatung bestimmte auch andernorts das gesamte Jahrzehnt. Erst Anfang der 1980er Jahre verschob sich der Blick wieder in Richtung auf eine stärkere Betonung auch der psychologischen Anteile einer umfassenden Beratungsarbeit. Sichtbarer Ausdruck in Heidelberg waren die Einstellungen neuer Psychologen, Dietmar Chur (1980) und Rainer Zahn (1984). Bereits rückblickend – und bezogen auf seine eigene Dienststelle – urteilte von der Malsburg im Jahre 1987 über den in den 1970er und 1980er Jahren vehement geführten Richtungsstreit unter vielen Studienberatern: „Der alte Kampf um eine Ausweitung der Anteile von Information zu Lasten der Psychologie und umgekehrt ist einem konstruktiven Miteinander gewichen. Wie eine

große Wellenlinie ging diese Entwicklung durch die Geschichte der Zentralen Studienberatung: Von der Idee der Integration von Information und Psychologie am Anfang über eine fast ausschließlich psychologische Beratungsstelle in der Mitte der siebziger Jahre und einer fast ausschließlich informierenden Stelle um 1980 hin zu einer integrativen Beratungsstelle von der Mitte der achtziger Jahre an, die wir – nicht ohne Stolz – das ‚Heidelberger Modell' nennen" (ebd., S. 5). Auch zur Charakterisierung der Arbeit der Heidelberger Beratungsstelle tritt folglich um die Mitte der 1980er Jahre ein in ähnlicher Weise bereits für Hamburg und Berlin geprägter Begriff in den Vordergrund: integrative Beratung. Für Heidelberg will von der Malsburg sogar auf den Tag genau die Durchsetzung dieses neuen Konzepts benennen: Es war der 16. April 1984, der Tag, an dem drei Psychologiestudentinnen „den ersten Kontakt zu den Ratsuchenden herstellten, erste Fragen beantworteten und die Termine für ein differenziertes Beratungsangebot vergaben. Von diesem Zeitpunkt an waren nur noch geringfügige Korrekturen der Arbeit erforderlich, die sich aus den veränderten Problemstellungen der Ratsuchenden ergaben – und sicher auch in Zukunft ergeben werden" (ebd., S. 5). Neben einer offenen psychologischen Sprechstunde mit Erstgesprächen zwischen 30 und 45 Minuten ermöglichte die ZSB Heidelberg in diesen Jahren nach Voranmeldung 50minütige Erstgespräche (etwa zur Erarbeitung eines besseren Problemverständnisses sowie möglicher Lösungsschritte), individuell vereinbarte mehrmalige psychologische Einzelberatungen von ebenfalls je 50minütiger Dauer (etwa zur Klärung von Schwierigkeiten u.a. mit Identitätsfindung, Entwicklung persönlicher Kompetenzen, Bearbeitung emotionaler Hindernisse und Prägungen) sowie diverse psychologische Gruppenangebote, themenbezogen oder als Selbsterfahrungsgruppe, im Umfang von zwei bis fünf Tagen im Block oder wochenweisen Sitzungen (etwa zur Prüfungsvorbereitung, zur Auseinandersetzung mit der getroffenen Studienwahl oder generell zu Studien-Leben-Beziehungen).

Insgesamt gesehen zeugt die Entwicklung in Heidelberg wie in Berlin von doch jahrelangen großen – internen wie hochschulinternen – Auseinandersetzungen um den Stellenwert einer psychologischen Beratung innerhalb der Institutionalisierung einer allgemeinen Studienberatung. Und wie von der Malsburg freimütig bekannte, war die Entwicklung einer ‚integrativen Beratung' letztlich ja lediglich ein Kompromiss. Dieser wiederum war in Baden-Württemberg nur möglich geworden, da innerhalb des zuständigen Ministeriums zu Anfang der 1980er Jahre die Bereitschaft zur Förderung eines spezifischen psychologischen Anteils in der allgemeinen Beratungsarbeit vorhanden war. Erstaunlicherweise fand dies jedoch hier keinen Niederschlag in der auf die Studienberatung bezogenen Hochschulgesetzgebung.

4. Festschreibung der psychologischen Beratung in Hochschulgesetzen

Dies gestaltete sich seit Ende der 1970er bis in die 1990er Jahre hinein in einigen Bundesländern hingegen völlig anders. Als erstes Bundesland nahm Nordrhein-Westfalen in seinem Gesetz über die Wissenschaftlichen Hochschulen bereits im Jahre 1979 explizit Bezug auf einen psycholo-

gisch orientierten Anteil der allgemeinen Studienberatung. Dort hieß es unter § 82, Absatz 1, „sie umfasst bei studienbedingten persönlichen Schwierigkeiten auch eine psychologische Beratung“.

Wortgleich wurde der gesamte ‚Studienberatungsparagraph‘ 1993 auch in das Universitätsgesetz sowie ohne Abstriche bezüglich der psychologischen Beratung in das zeitgleich erlassene Gesetz über die Fachhochschulen des Landes übernommen. Festzuhalten ist hier zunächst, dass „studienbedingte persönliche Schwierigkeiten“ bedeutet, dass das Angebot einer psychologischen Beratung sich ausschließlich auf bereits Studierende bezieht. Wesentlich breiter fasste das 1990 erlassene Berliner Hochschulgesetz die Zielgruppe. Hier hieß es über die allgemeine Studienberatung in § 28, Absatz 1: „Sie umfasst neben allgemeinen Fragen des Studiums auch die pädagogische und psychologische Beratung für Bewerber und Bewerberinnen und Studenten und Studentinnen.“ Hier treten neben den Studierenden alle sich Bewerbenden als erweiterter Klientenkreis hinzu; Studieninteressierte sowie Schülerinnen und Schüler als bedeutende Zielgruppe der Arbeit einer ZSB bleiben allerdings außen vor. Auch das Hamburgische Hochschulgesetz von 1991 schrieb über die allgemeine Studienberatung in § 45, Absatz 2 fest: „Sie kann sich bei persönlichen Schwierigkeiten auch auf die pädagogische und psychologische Beratung erstrecken.“ Eine Zielgruppe ist hier nicht genau definiert; die Formulierung „kann“ bleibt auch eher vage hinsichtlich einer institutionellen Absicherung, zumindest verglichen mit den wesentlich konkreteren gesetzlichen Formulierungen in Nordrhein-Westfalen und Berlin. Deutlich ist jedenfalls, dass in all diesen hochschulrechtlichen Grundlagen, die ja gesetzgeberischer Ausdruck einer gesellschaftlichen Verantwortung und Selbstverpflichtung sind, eines nicht impliziert ist: eine psychotherapeutische Beratung! Auf diese nimmt als einziges Bundesland Bremen in seinem 1988 erlassenen Hochschulgesetz Bezug. In § 51, Absatz 5 wurde dort bezüglich der Hochschulen und ihrer Studienberatung festgelegt: „Sie arbeiten mit den für die soziale Betreuung und die psychologisch-therapeutische Beratung zuständigen Stellen zusammen, insbesondere im Rahmen der studienbegleitenden Beratung bei der damit verbundenen Konfliktberatung sowie der Bewältigung von persönlichen Schwierigkeiten im Studienverlauf.“ Zweifellos sah man auch hier keine Notwendigkeit, diese „zuständigen Stellen“ als ureigenen Aufgabenbereich der Hochschulen anzusehen; gedacht war sicherlich von vornherein an die bereits in Bremen vorhandene psycho-soziale Beratungseinrichtung des Studentenwerks.

Andere Bundesländer (z.B. Bayern, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein) richteten sich in ihren in der ersten Hälfte der 1990er Jahre formulierten Hochschulgesetzen hauptsächlich nach den Vorgaben des Hochschulrahmengesetzes von 1976 bzw. seiner Neufassung von 1987, in dem begrifflich weder eine allgemeine Studienberatung noch eine spezielle psychologische Beratung vorgesehen war. Das Thüringer Hochschulgesetz von 1992 bzw. in der Änderung von 1993 sah zwar durchaus den Sinn einer studienbegleitenden Beratung, „die auch bei studienbedingten persönlichen Schwierigkeiten Hilfestellung leistet“, doch wie diese seitens der Hochschulen vorgenommen werden sollte, blieb auch hier ohne weitere

Vorgaben, insbesondere auch bezüglich einer dezidiert angesprochenen psychologischen Beratungsmöglichkeit.

5. Zur Entwicklung in Nordrhein-Westfalen

Die bereits angesprochene gesetzliche Regelung in NRW aus dem Jahre 1979, die ja ausdrücklich eine psychologische Beratung „bei studienbedingten persönlichen Schwierigkeiten“ als Teil des Arbeitsauftrages der allgemeinen Studienberatung vorsah (und dergestalt bis 2004 in Kraft war!) stand keineswegs am Anfang einer Entwicklung, sondern schrieb nur eine sich bereits ergebene Realität in diesem Bundesland fest. Aufbau und Entwicklung der einzelnen Zentralen Studienberatungen darzustellen, würde hier allerdings den Rahmen sprengen und muss einer eigenen Darstellung vorbehalten bleiben. Daher sei nur kurz auf Entstehen und Arbeitsrahmen einiger der psychologischen Beratungsangebote eingegangen. Die früheste Studienberatung wurde als rein psychologische Beratung in NRW bereits 1967 an der Ruhr-Universität Bochum gegründet. Erst Ende der 1980er Jahre erfuhr auch sie eine Erweiterung zur allgemeinen Studienberatung. Ihr breites Aufgabenfeld wie die große Anzahl gerade auch psychologisch ausgebildeter Berater/innen ließen diese nun ebenfalls als integriert arbeitende Beratungsstelle eigentlich als einzige im Land in etwa den Einrichtungen in Hamburg und Berlin vergleichbar werden. In Nordrhein-Westfalen etablierten sich im Laufe der 1970er Jahre dann allerdings - wenn auch wesentlich kleinere - Beratungseinrichtungen mit sowohl allgemeiner wie psychologisch orientierter Beratungstätigkeit an fast allen wissenschaftlichen Hochschulen des Landes. Einzige Ausnahme blieb die als letzte erst im Jahre 1981 gegründete Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln; hier war ein psychologisches Beratungsangebot ja bereits seit 1970 durch die entsprechende Einrichtung des Kölner Studentenwerks gegeben.

Geradezu beispielhaft sei hier auch auf die Entwicklung in Wuppertal hingewiesen. Anfang 1985 wurde in einer eigens durch die Hochschule erlassenen „Verwaltungs- und Benutzungsordnung der Zentralen Studienberatungsstelle“ (unter § 2 Absatz 1 Punkt c) festgeschrieben, dass sich die Arbeit der allgemeinen Studienberatung erstreckt auf „pädagogische und psychologische Beratung bei Fragen der individuellen Studieneignung und bei studienbedingten persönlichen Schwierigkeiten, insbesondere bei Störungen und Krisen im Studienverlauf“. Der klar erkennbare Bezug auf die Formulierung des 1979 veröffentlichten Hochschulgesetzes erfuhr hier eine deutliche Erweiterung und Konkretisierung des Aufgabenbereichs der psychologischen Arbeit. Dies fand entsprechend auch seinen Niederschlag im 1988 veröffentlichten Beratungskonzept der als zentrale Betriebseinheit von Gerhard Rott von 1978 bis 2009 geführten Einrichtung. Auf Anregung des Beirats, der zur Begleitung der Arbeit der ZSB Wuppertal eingesetzt wurde, war dieses Konzept zur inneren Strukturierung wie auch nach außen sichtbarer Einheit der Arbeitsfelder erstellt worden. Hinsichtlich der Psychologischen Beratung legte man konzeptionell fest: „In der Psychologischen Beratung stehen die Person des Ratsuchenden, seine Emotionen und Kognitionen sowie seine Verhaltensweise in seiner Umwelt deutlich im Vordergrund. Die Beziehung zwischen Berater

und Ratsuchenden ist ohne die Vermittlung über einen Sachbezug bewegendes Element der Beratung. Erst in diesem Kontext erhalten spezielle Übungen und Techniken ihren Stellenwert. Die klärende Zieldefinition ist notwendiger Teil des Beratungsprozesses. In der Beratung gewinnt der Ratsuchende durch Ermutigung zu einem freien Ausdruck seiner Gefühle und Gedanken Einsichten in behindernde einseitige Wahrnehmungsmuster. Er kann mit Erwerb einer erweiterten freien Entscheidungsfähigkeit seine Verhaltenskompetenz steigern. Beratung bietet so eine Möglichkeit, mangelnde Kommunikationsmöglichkeiten auszugleichen und eine Erweiterung und Vertiefung der Kommunikationsfähigkeit im Alltag umzusetzen ... Auch in der Psychologischen Beratung ist das problem- und personenzentrierte Konzept grundlegend. Es ist allerdings erheblich vielschichtiger und verlangt seitens der Berater eine psychotherapeutische Ausbildung. Die Beratungen fußen abhängig von den Anliegen der Klienten und dem Ausbildungsschwerpunkt der Beraterinnen und Berater auf gesprächspsychotherapeutischen, verhaltenstherapeutischen und gestalttherapeutischen Grundlagen sowie dem Psychodrama." Soweit das hier wegen seiner umfassenden wie klaren Aussagen wiedergegebene Konzept, welches auch deutlich werden lässt, wie eine allgemeiner gehaltene gesetzliche Formulierung vor Ort an der Hochschule sehr konkrete Ausprägungen entstehen lassen kann, die auch gar nicht einmal durch das Gesetz intendiert gewesen sein müssen. Erstaunen muss daher in diesem Zusammenhang durchaus die hier geforderte psychotherapeutische Ausbildung der psychologischen Beratungskräfte wie die allgemeine psychotherapeutische Grundlegung der psychologischen Beratung. Wuppertal ist sicherlich ein gutes Beispiel dafür, wie das Arbeitsfeld der auf „studienbedingte persönliche Schwierigkeiten“ ausgerichteten psychologischen Beratung relativ frei und nach selbstgesetzten Maßstäben vor Ort ausgestaltet werden konnte – solange Einvernehmen mit oder zumindest Duldung seitens der Hochschulleitung bestand.

Doch was wurde, bezogen auf Arbeitsumfang und -inhalte, von der psychologischen Beratung einer derartigen mittelgroßen Hochschule geleistet? Als Beispiel sei auch hier zunächst einmal auf die Arbeit der ZSB Wuppertal verwiesen. Insgesamt führte sie in den 1990er Jahren jährlich zwischen ca. 13.000 bis ca. 17.000 Informations- und Beratungskontakte – mündlich, schriftlich und telefonisch – durch, gegen Ende des Jahrzehnts zwischen 14.800 und 14.250. Die psychologische bzw. psychotherapeutische Einzelberatung umfasste in den Berichtsjahren 1997/98 und 1998/99 in den offenen Sprechstunden dabei insgesamt 51 bzw. 56 Ratsuchende; zu konkreten Einzelberatungen kamen 63 bzw. 56 Ratsuchende, wobei die Zahl männlicher Ratsuchender leicht überwog. Die Gesamtzahl der einstündigen Beratungstermine betrug 708 bzw. 487, somit 11,2 bzw. 8,7 Stunden durchschnittlich pro Proband. Zu beachten ist dabei, dass in der Regel nur an der Hochschule in Wuppertal eingeschriebene Studierende dieses Beratungsangebot in Anspruch nehmen konnten. Als häufigste Beratungsanlässe erwiesen sich „Versagensängste, blockierende Kognitionen, Einstellungs- und Wahrnehmungsmuster und mangelnde Lern- und Arbeitstechniken sowie Prüfungsangst und Motivationsprobleme“. Isolations- oder Partner-

probleme traten als soziale Schwierigkeiten hervor und eine als stark diagnostizierte Selbstunsicherheit sowie verstärkt auftretende psychosomatische Beschwerden beeinträchtigten den Studienerfolg. Suizidgefahr oder Psychosen traten demgegenüber sehr in den Hintergrund. Auffällig erschien die „verstärkte Inanspruchnahme durch Studierende aus Migrantenfamilien“. Die Einrichtung selbst umriss die methodische Vielfalt ihrer Arbeit folgendermaßen: „Die Beratungen stützen sich auf psychotherapeutische Grundlagen, wobei verhaltens-, gesprächs- oder gestalttherapeutische und tiefenpsychologische Methoden wie auch psychologisch-pädagogisch stützende Methoden zur Anwendung kommen. Die interkulturelle Kompetenz der Beraterinnen und Berater spielt eine zunehmende Rolle“ (ZSB Wuppertal, Tätigkeitsbericht 1. Oktober 1997 bis 30. September 1999, S. 24). Dieser Blick auf Organisation und Arbeitsinhalte der psychologischen Studierendenberatung an einer mittelgroßen Hochschule in den 1990er Jahren soll als Beispiel genügen für die Tätigkeiten anderer integrierter arbeitender Beratungsstellen in NRW, die trotz aller lokaler Besonderheiten oder methodischer Schwerpunktsetzungen in vergleichbarer Weise ihren Aufgaben nachkamen.

6. Zur weiteren allgemeinen Entwicklung

Während die bislang in den angeführten Bundesländern angesprochene Entwicklung doch recht vergleichbare Züge trug, die ja nicht zuletzt auch durch die jeweiligen Hochschulgesetzgebungen gestützt waren, zeigen kurze Blicke auf die Entwicklungen in weiteren Bundesländern allerdings recht unterschiedliche örtliche Ausprägungen. Auf eine gewisse frühe Vorreiterrolle der ZSB Heidelberg ist oben bereits hingewiesen worden. In einem Landesmodellversuch von 1992 bis 1999 wurde hier dann maßgeblich von Dietmar Chur ein ‚Heidelberger Modell‘ zur Unterstützung der Fakultäten bei der Verbesserung der Bildungsqualität entwickelt. Nach der Jahrtausendwende stellt sich dann das Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung unter der Leitung von Andreas Barz mit den Abteilungen Zentrale Beratungsstelle, Schlüsselkompetenzen und Wissenschaftliche Weiterbildung dar, musste allerdings auch mit Stellenreduzierungen kämpfen, die zumindest die weitere Aufrechterhaltung einer offenen psychologischen Sprechstunde unmöglich machten, wenngleich Terminabsprachen für psychologische Beratungen weiterhin möglich blieben. Auch im Akademischen Beratungszentrum in Tübingen gehörte seit den 1970er Jahren eine psychologische Beratung zum Leistungsangebot. Die hier seit 1918 kontinuierlich stattfindende allgemeine Studienberatung ist allerdings leider bislang ohne Würdigung geblieben und sollte daher in einer eigenen Darstellung vorgestellt werden. Überhaupt sollen diese ‚Skizzen‘ ja nicht zuletzt auch Anregung geben, sich in den einzelnen Beratungsstellen mit der Entwicklung der eigenen Einrichtung auseinanderzusetzen und ihre Geschichte in irgendeiner Form zu präsentieren. Erst wenn viele Einzeldarstellungen vorliegen, kann an eine fundierte Gesamtgeschichte gedacht werden. Ein früher Versuch einer Bestandsaufnahme ist von einer engagierten Psychologengruppe (Figge u.a.) bereits 1992 mit einer empirischen Studie, die vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft finanziell gefördert wurde, „zu Kontext,

institutionellen Bedingungen und Aufgaben“ der Psychologischen Studienberatung an deutschen Hochschulen gemacht worden. Bei einem Rücklauf aus nahezu zwei Dritteln der Beratungsstellen ergab sich bei dieser ersten bundesweiten Untersuchung folgendes Bild: „Gemäß der Selbsteinschätzung der Beratungseinrichtungen lassen sich drei Typen von Beratungsstellen unterscheiden: die allgemeine, die psychologische und die integrierte Beratungsstelle, welche beide Aufgaben umfasst. Mehr als die Hälfte der Beratungseinrichtungen können in Hinblick auf ihre Selbstdefinition als ‚allgemeine‘ Beratungsstelle bezeichnet werden, die überwiegend als Zentrale Studienberatungsstellen (ZSB) organisiert sind und sich vornehmlich auf die Arbeitsbereiche informative und personenorientierte Beratung konzentrieren. In der Mehrzahl sind die sich als psychologisch definierenden Beratungseinrichtungen ihrer institutionellen Einbindung nach den Studentenwerken zuzuordnen, wohingegen die integrierten Beratungsstellen wiederum mehrheitlich Zentrale Studienberatungsstellen sind. Nicht immer entsprechen die tatsächlich ausgeübten Tätigkeitsfelder auch den dazugehörigen Typologien nach der Selbstdefinition. Von ihren Tätigkeitsbereichen aus gesehen müssten eigentlich ca. 35% der Einrichtungen als sog. ‚integrierte‘ Beratungsstellen bezeichnet werden, da sie über die beiden Bereiche informative Beratung und personenorientierte Beratung hinaus zusätzliche Bereiche der psychologischen Beratung/Psychotherapie in ihr Angebot aufgenommen haben“ (Figge u.a. 1992, S. 81) Auch wenn hier die Selbsteinschätzung und die durch uneindeutige Definitionen eingeschränkte objektive Erfassung und Zuordnung maßgeblich war, so soll doch an dieser Stelle auch angesprochen werden, dass eine erneute empirische Bestandsaufnahme nach 20 Jahren wertvolle Ergebnisse zu Stand und Veränderung der Psychologischen Studienberatung geben könnte. Auch muss darauf verwiesen werden, dass für Einrichtungen mit psychologischer Beratung bis in die zweite Hälfte der 1990er Jahre eine begriffliche Klarheit hinsichtlich ihrer Arbeit offensichtlich keineswegs existierte. Brigitte Bauer, von 1987 bis 1993 im Bereich „Psychosoziale Studienberatung/Psychotherapie“ der ZSB Dortmund tätig (und dann seit 1993 als Professorin für Psychologie an der FH Münster), bemerkte 1997 hinsichtlich der Professionalität in der psychologischen Studienberatung dazu: „In diesem Zusammenhang sei auf die Problematik der Abgrenzung der Termini ‚Psychosoziale Beratung‘ und ‚Psychotherapie‘ verwiesen. Zwischen beiden Tätigkeitsbereichen der psychosozialen Interventionen bestehen zahlreiche Gemeinsamkeiten und fließende Übergänge. Eine Abgrenzung beider Begriffe, die in der Fachliteratur auf Konsens trifft, ist kaum zu treffen. Aus diesem Grunde sei hier bei dem Terminus ‚Psychosoziale Beratung‘ der Terminus ‚Psychotherapie‘ stets mitgedacht“ (Bauer 1997, S. 31f). Beiläufig sei hier auch angemerkt, dass seit den 1990er Jahren durchaus von einigen zunächst in der psychologischen bzw. integrierten Studienberatung Tätigen, der Wechsel in den Hochschulbereich der Lehre und Forschung vorgenommen wurde, z.B. Brigitte Bauer oder Ute Strehl. Aber auch Ruth Großmaß sei an dieser Stelle genannt, die in den Bereich der Sozialphilosophie wechselte und in jüngster Zeit auch als Theoretikerin zur Studienberatung hervortrat.

Die Entwicklungen in weiteren Bundesländern zeigten ebenfalls keineswegs einheitliche Züge. Selbst innerhalb eines Bundeslandes ergaben sich in den einzelnen Hochschulorten völlig unterschiedliche Ausgestaltungen. Als Beispiel sei hier Hessen angeführt, wo die ZSB in Kassel ohne jeglichen psychologischen Beratungsbereich blieb, der dort (wie beispielsweise in Köln) allein vom Studentenwerk wahrgenommen wurde. Demgegenüber offenbart ein Blick ins Rhein-Main-Gebiet wiederum zwei recht unterschiedliche Ausprägungen in einer Region. In Wiesbaden hatte sich seit den 1970er Jahren ebenfalls in Anlehnung an den Leitgedanken einer integrierten Beratung in der Zentralen Studienberatung der dortigen Fachhochschule (heute: Hochschule Rhein/Main) auch eine Psychotherapeutische Beratung etablieren können, übrigens eine der wenigen an Fachhochschulen überhaupt! Ganz anders die Entwicklung an der benachbarten Frankfurter Goethe-Universität. Hier gehört die Psychotherapeutische Beratungsstelle als eigene poliklinische Einrichtung des Universitätsklinikums zur Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Die Abrechnung ihrer Dienstleistungen, die sie auch in Kooperation für die FH Frankfurt erbringt, erfolgt auch nicht allein durch Finanzierung seitens des Landes oder durch einen allgemeinen Studentenbeitrag, sondern über die gesetzliche Krankenversicherung. In Bayern wiederum waren die universitären Neugründungen in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren in Regensburg und Passau ebenfalls dem Gedanken einer „integrativen“ Studienberatung gefolgt und hatten bereits 1974 mit Hilmar Thielen den ersten Psychologen für die ZSB der Universität Regensburg eingestellt.

Insgesamt gesehen ergeben diese nur schlaglichtartigen Blicke auf Entwicklungsschritte und regionale Ausprägungen der psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatungen doch ein recht festes Ergebnis. Die psychologische Beratung ist dort, wo ihr Aufbau zustande kam, zu einer Säule bzw. sinnvollen Abrundung des Gesamtberatungsangebotes der Zentralen Studienberatungen geworden. Auch wenn sie anfänglich in den 1970er Jahren vielerorts keineswegs unumstritten war, wurde seit den 1980er Jahren aber allgemein anerkannt, dass sie entscheidend zu einer umfassenden Beratungsqualität an den Hochschulen beiträgt. Dabei konnten beide Wege beschritten werden, die Ausweitung einer anfänglich psychologischen Beratung zur Gesamtberatung (z.B. in Bochum) aber auch Implementierung und Ausbau der psychologischen Beratung in eine bereits bestehende allgemeine Beratungsstelle (z.B. Berlin, Hamburg).

Teil III:

Zur Entwicklung der Beratung in eigenständigen Psychologischen Beratungsstellen nach 1980 - Paradigmenwechsel von der Psychotherapie zur Beratung nach 1990

Im vorangegangenen Teil ist die Entwicklung der in die Allgemeine Studienberatung integrierten psychologischen Beratung skizziert worden. In diesem dritten Teil soll die Geschichte der eigenständigen psychologischen Beratungsdienste nachvollzogen werden, die unabhängig von den Allgemeinen Studienberatungen agierten. Träger dieser Einrichtungen waren ganz überwiegend die örtlichen Studentenwerke; es gab aber auch von den Hochschulen getragene Einrichtungen (z.B. Hannover), von medizinischen Fakultäten initiierte Beratungsangebote oder Kooperationen zwischen Hochschule und Studentenwerk (z.B. Oldenburg, Osnabrück). Nachdem mit Ende der 1970er Jahre die Gründungsphase psychologischer Beratungsdienste in vielen Hochschulorten abgeschlossen war, begann nun eine lebhaft Phase von Konsolidierungs- und Ausbaubestrebungen. In den folgenden Jahrzehnten ging es darum, die Einrichtungen abzusichern und ein übergreifendes Profil der psychologischen Beratungstätigkeit zu entwickeln. Einige Schlaglichter dieses Prozesses sollen im Folgenden erörtert werden. Schritt für Schritt kristallisierte sich heraus, dass die niedrigschwellige, im Feld Hochschule angesiedelte psychologische Beratung eine facettenreiche, doch gleichwohl auch sehr spezialisierte Art von Beratungstätigkeit ist, die sowohl umfassende Erfahrungen mit der Lebenswelt Studierender als auch entsprechendes methodisches Rüstzeug erfordert. Der allmähliche Prozess der inhaltlichen Angleichung der Tätigkeit in den verschiedenen Beratungsstellen brauchte einen längeren Zeitraum, bis etwa um die Jahrtausendwende ein weitgehender Konsens darüber bestand, was in diesem Arbeitsbereich erforderliches Aufgabenspektrum und was „state of the art“ ist.

1. Methodische und inhaltliche Vielfalt

Die frühen 1980er Jahre waren zunächst einmal geprägt von einer großen methodischen Vielfalt, die je nach lokaler Eigenart der einzelnen Beratungsstellen in den Studentenwerken zu recht unterschiedlichen Ausprägungen führte. Einige dieser Beratungseinrichtungen – vornehmlich diejenigen, die aus einem medizinischen Kontext hervorgegangen waren – praktizierten streng psychoanalytische Behandlungsansätze (z.B. Freiburg) und favorisierten die Einzelarbeit. Andernorts standen Verfahren aus der Humanistischen Psychologie im Vordergrund (z.B. Berlin). Körpertherapie, Gestalttherapie, Psychodrama, Bioenergetik und systemische Verfahren wurden sehr populär (vgl. Hahne, Roland: 2010). Sie boten die Chance, Studierenden mit erlebnisaktivierenden Methoden neue Erkenntnis- und Selbsterfahrungsmöglichkeiten zu eröffnen, die (vielleicht fälschlich) den psychoanalytischen Ansätzen nicht zugetraut wur-

den. Außerdem waren diese Verfahren sehr gut für den Einsatz in Gruppen geeignet und kamen damit einem in den 1970er und 1980er Jahren unter Studierenden weit verbreiteten Zeitgeist entgegen, wonach das Private öffentlich verhandelt werden müsse und solidarisches Handeln und das Teilen persönlicher Erfahrungen heilsam sei.

2. Ein Beispiel unkonventioneller Beratungspraxis

Dementsprechend gab es in einigen Beratungsstellen auch basisdemokratische Aktivitäten der Ratsuchenden. So wurde z.B. an der Universität Oldenburg auf gemeinsamen Vollversammlungen von Mitarbeiter/innen und Klient/innen darüber entschieden, wofür Honorargelder ausgegeben werden sollten, wann welche Feten in den Räumen der Beratungsstelle veranstaltet wurden oder welche gemeinsamen Freizeitunternehmungen zu planen seien. Überhaupt stand in dieser Einrichtung, die seit 1978 von dem ausgesprochen innovativen und experimentierfreudigen Psychologen Christian Leszczynski bis zu seinem Tod im Jahr 2010 geleitet wurde, nicht unbedingt ein nach heutigen Maßstäben professionelles Beratungshandeln im Mittelpunkt der Arbeit, sondern es ging in einem viel weiteren Sinn um das Schaffen von Begegnungs- und Kommunikationsräumen für belastete und psychisch beeinträchtigte Menschen. Viel Zeit wurde im informellen Gespräch in der in die Beratungsstelle integrierten öffentlichen Teestube verbracht, weniger Zeit hinter verschlossenen Türen in den Beratungsräumen. Es gab einen ganzen Stab von ehrenamtlichen Laienhelfer/innen, die freiwillig Funktionen übernahmen. Darüber hinaus war die Initiierung von Selbsthilfegruppen ein wichtiges Anliegen dieser Oldenburger Beratungsstelle.

Im Zuge der durch die Psychiatrie-Enquete des deutschen Bundestages aus dem Jahre 1975 angestoßenen Reform der psychiatrischen Versorgung vernetzten sich viele Hochschulberatungsstellen neu als Mitglieder der aus der Reform hervorgegangenen regionalen Psychosozialen Arbeitsgemeinschaften. Hier wurde jeweils mit allen in einer Region tätigen Beratungs- und Behandlungseinrichtungen diskutiert, wie das Versorgungsnetz für psychisch kranke Menschen jenseits der Psychiatrie ausgestaltet werden müsse, ein Grundanliegen, das ja auch zur Schaffung dieser Stellen selbst geführt hatte.

Exkurs: Auszüge aus dem Konzept für eine therapeutische Wohngruppe und Kriseninterventionsunterkunft der Psychosozialen Beratungsstelle an der Universität Oldenburg (17.11.1981).

„Einrichtung einer therapeutischen Wohngruppe und einer Kriseninterventionsunterkunft der Psychosozialen Beratungsstelle (PSB) der Universität Oldenburg“

1. Ziel und Zweck der Maßnahme

1.1 Notwendigkeit

Rehabilitation

In der ambulanten Betreuung der PSB befinden sich zur Zeit 13 Klienten, die nach psychiatrischer Definition als psychotisch gestörte Patienten gelten. Zwölf der Klienten sind bereits ein- bis siebenmal langfristig im LKH (Landeskrankenhaus, Anm. d. Verf.) Wehnen bzw. Bremen-Ost stationär behandelt worden.

Die Kliniken verweisen selbst darauf, dass ihre im eigentlichen Sinne therapeutischen Einflusschancen sehr gering sind. Sie müssen sich in der Regel auf medikamentöse Akutbehandlung beschränken und sind darauf angewiesen, dass andere Einrichtungen oder Hilfsangebote an den Lebensumständen der Patienten entscheidende Veränderungen bewirken, die eine tatsächliche Rehabilitation erst möglich machen.

Dies kann bei Menschen in psychotischen Krisen mit schweren psychischen Störungen – die gleichwohl therapierbar sind! – nur mit ganz intensiver Betreuung gelingen, wozu niedergelassene Ärzte, Therapeuten und Beratungsstellen sich durchweg außerstande sehen. Die Folge ist die hinlänglich bekannte Drehtürpsychiatrie, die in sozialetischer wie ökonomischer Hinsicht seit langem als ebenso unerträglich wie überwindbar angesehen wird. Gerade im Hinblick auf die Klientel der PSB, mit einem überwiegend sehr instabilen bzw. problemverschärfenden Sozialbezug und in der Regel völlig unzureichenden Wohnverhältnissen (Studenten, arbeitslose Absolventen, aus ihren ursprünglichen Bezügen gelöste Studenten des zweiten Bildungsweges, aber auch Mitarbeiter des technischen und Verwaltungsdienstes der Universität und Fachschulen) sprechen die andernorts (z.B. Klinik Häcklingen: Ausbau zu Wohngruppen, Therapiekette Niedersachsen im Suchtbereich) gemachten Erfahrungen für das Betreuungs- und Selbsthilfemodell der Therapeutischen Wohngemeinschaft (s. auch Pkt. 1.2).

Krisenintervention

Im Hochschulbereich der BRD zeigt die Erfahrung der letzten Jahre generell einen erheblichen Anstieg der Suizidalität und von psychoreaktiven und psychotischen Zusammenbrüchen. Die psychosozialen Ursachen lassen sich in der krisenhaften gesamtgesellschaftlichen Verfassung und der damit verbundenen individuellen Perspektiveneinschränkung vermuten (Kreuzung von starkem Selektionsdruck mit unsicheren Berufserwartungen bei Studenten, allgemeine ökonomische und politische Spielraumreduzierung in einer Situation biographischer Übergangsphase mit entsprechend unsicheren Sozial-Bezügen).

Gerade weil die Universität Oldenburg früher zu den Hochschulen mit eher unterdurchschnittlicher Suizidalitäts- und Akutkrisen-Rate gehörte, muss das (in der jüngsten Vergangenheit) fast sprunghafte Ansteigen

auch unter den hiesigen Studenten umso alarmierender sein. Wir halten deshalb eine Stützpunktwohnung, in der von Laienhelfern und gegebenenfalls Therapeuten der PSB akute Krisen „begleitet“ und daher von den Klienten geschützt durchlebt werden können, für eine wirklich dringende Einrichtung.

Bisher ist die einzige Anlaufstelle das LKH, dem aus verständlichen Gründen große Vorbehalte entgegengebracht werden, so dass es auch aus Vermeidungsangst gegenüber einer Psychiatisierung zu einer Aufschaukelung von Ausweglosigkeit und Kurzschlusshandlungsneigung kommen an.

1.2 Konzeption

Der Ansatz „therapeutische Wohngruppe“, den wir unserer Konzeption zugrunde legen, geht von folgender bestätigter Annahme aus:

Das Zusammenleben – in vollem Wortsinn; also die gemeinsame Organisation des Wohnens und Lebensunterhaltes – von Rehabilitanten schützt gegen psychopathogene und soziopathogene Einflüsse ihres Umfeldes und der Bezugsgruppen (z.B. problematischer Familienzusammenhang; extrem isolierter kontaktloser Lebenszusammenhang; Sucht-Milieus u.ä.), übt im selbstorganisierten Verbund der Gruppe produktive Sozialverhaltensweisen, fördert im Gruppenzusammenhang individuelle Selbstbestimmungsfähigkeit.

Die entscheidende Voraussetzung für das Wirksamwerden der rehabilitativen Chancen dieses Ansatzes ist: Von Anfang an müssen alle Gruppenmitglieder am Aufbau der Gruppe und gerade auch an der Schaffung der materiellen Grundlagen (Wohnung, finanzielle Absicherung, Organisationsform) beteiligt sein. Dies geschieht in unserem Fall unter folgenden Bedingungen:

Die Gruppe des ersten Durchgangs ist durch vielfältige Kontakte und Betreuungsmaßnahmen im Rahmen der PSB-Arbeit mit der Konzeption und dem Planungsstand vertraut und in sich – soweit die äußeren Bedingungen es zulassen – integriert. Mit diesem Vorbereitungsschritt war eine Honorarkraft der PSB in Anspruch genommen. Das Haus für die Wohngruppe und die später anzuschließende Kriseninterventionsunterkunft soll der Universität und der PSB durch das Studentenwerk als Anmietung von der Stadt zu Verfügung gestellt werden.

Es wird mit zu den Zielen und Inhalten des Rehabilitationsvorhabens gehören, das von der Stadt zur Verfügung gestellte Haus für die Belange therapeutischer Wohngemeinschaften sowie der Kriseninterventionsunterkunft herzurichten. Während dieser Phase wird Übergangsweise der PSB eine Wohneinheit mit acht Plätzen durch das Studentenwerk zur Verfügung gestellt.

Das Dokument verdeutlicht die in den frühen 1980er Jahren verbreitete Aufbruchstimmung und ist in Hinblick auf Duktus und antipsychiatrische Ausrichtung typisch für den gesellschaftlichen und politischen Anspruch, der zu diesem Zeitpunkt an manchen Orten mit der Beratungsarbeit verbunden wurde. Natürlich ist hierin auch ein Reflex auf die gesellschaftlichen Impulse der '68er-Studentenbewegung zu sehen – und dies eben nicht nur in Berlin, sondern auch an einer kleineren Universität in der Provinz.

3. Wandel der studentischen Problemlagen

Eine völlig andere Richtung nahm dagegen die Entwicklung in den 1990er Jahren. Eine neue Generation Studierender verfolgte eigene andere Ziele und entwickelte individueller orientierte Verhaltensmuster – mit sich daraus neu ergebenden Bedürfnissen nach Beratung und Hilfe. In vielen Beratungsstellen spürbar begann eine Phase der Unsicherheit über das eigene Berufsbild. Fragen der Professionalisierung und Qualifikationssteigerung traten hinzu. Doch wurden aus dem psychologischen Beraterkreis der unterschiedlichen Institutionen auch Lösungswege gesucht. Gleichzeitig wurde die Methodendiskussion, bezogen auf das spezifische Arbeitsfeld, verstärkt, wie auch eine wichtige Tagung im September des Jahres 1992 belegt. Zwar fand diese aus Anlass des 25jährigen Bestens der ZSB Heidelberg statt, das Thema, „Methoden der Beratung von Studierenden: der psychoanalytische und der systemische Ansatz“, reflektierte indes zwei zentrale methodische Zugänge in der psychologischen Beratung. Eine weitere Kernaussage der Tagung war aber auch die Mahnung, durch Weiterentwicklung der Konzepte eine bessere Abstimmung und Integration aller drei Studienberatungsdienste (Allgemeine Studienberatung, Psychologische Beratung und Studienfachberatung) zu erreichen.

Einhergehend mit einer sich diesen veränderten Anforderungen stellenden zunehmenden Professionalisierung der Beratung entwickelten viele Beratungsstellen eine ganze Reihe von speziellen Ansätzen für die in ihrer Klientel nun typischen neuen Problemlagen. Beispielhaft genannt seien in diesem Kontext alle jene Verfahren, die zumeist auf verhaltenstherapeutischer oder motivationspsychologischer Grundlage wirksame und pragmatische Hilfestellung leisten bei Arbeitsstörungen, Schreibhemmungen, Prüfungsängsten oder Procrastination. Alle diese Ansätze wurden nicht als Geheimwissen behandelt, sondern über Veröffentlichungen und kollegiale Fortbildungen allen Interessierten zugänglich gemacht. Vernetzung und hochschulübergreifende gegenseitige Unterstützung zeigten sich mittlerweile fest im beruflichen Ethos der Berater/innen verankert.

4. Ein neuer Beratungsaspekt: Sexuelle Gesundheit

Ein neuer thematischer Bereich, der in der zweiten Hälfte der 1980er Jahren in einigen Beratungseinrichtungen aufgegriffen wurde, war die AIDS-Beratung. Hier sah man an den Hochschulen bald sehr dringlich die Notwendigkeit, neben der bestehenden Sozialberatung sowohl neue Beratungsansätze für besorgte oder betroffene Studierende zu konzipieren als auch präventive und aufklärende Aktivitäten für die gesamte Studierendenpopulation durchzuführen. Beim Kölner Studentenwerk etwa bauten Peter Schink und Bernd Pieper seit Anfang 1988 zunächst eine eigene HIV- und AIDS-Beratung auf. Im Jahre 1992 wurden die dort bestehenden verschiedenen Beratungsdienste (Psychologische Beratung, Sozialberatung, HIV- und AIDS-Beratung) dann zu einem einheitlichen Psycho-Sozialen Beratungsdienst unter der Leitung von Peter Schink zusammengefasst. Eine derartige Bündelung spiegelte auch die vielerorts sich neu gestaltende inhaltliche Konzeption einer

umfassenden psycho-sozialen Beratungsarbeit in den 1990er Jahren wider.

5. Konfliktlinie Psychotherapie vs. Beratung (1990-2000)

Hatten noch in den 1980er Jahren methodische Experimente und eine allmähliche Professionalisierung des Sektors im Vordergrund gestanden, so rückte mit den 1990er Jahren die Diskussion um die psychotherapeutische Ausrichtung des Beratungshandelns erneut in den Mittelpunkt. Hier gab es durchaus kontroverse Ansichten über das, was die Beratungseinrichtungen zu leisten hätten. Insbesondere diejenigen Einrichtungen, die im Namen den Begriff „Psychotherapie“ führten (z.B. bei den Studentenwerken Berlin, Heidelberg, Tübingen), setzten sich dafür ein, dass an den Hochschulen spezifische, explizit psychotherapeutische Leistungen für Studierende erhalten bleiben müssten, wenn schon nicht im klassischen Langzeitsetting, das der steigenden Nachfrage nicht mehr gerecht zu werden drohte, dann doch auf jeden Fall in Form von Kurzzeittherapie. Auf der anderen Seite begannen viele Einrichtungen damit, nicht nur die klassischen Themenbereiche persönlicher Problemlagen (Selbstwertprobleme, familiäre Schwierigkeiten, Beziehungsprobleme usw.) im Focus zu haben, sondern einen Schwerpunkt auch bei studienbezogenen Schwierigkeiten zu setzen und sich in diesem Feld präventiv zu betätigen (z.B. FU Berlin, Köln, Oldenburg). So wuchs vielerorts in den psychologischen Beratungsstellen das Angebot an Workshops, Trainings und Coachings, mit denen Studienproblemen entgegengewirkt werden sollte. Auch in Hinblick auf die in den 1990er Jahren in den Hochschulen sich entwickelnde Debatte um die Notwendigkeit der Vermittlung überfachlicher Schlüsselqualifikationen waren einige Einrichtungen durchaus rege. Es entstanden eigene Angebote wie Schreiblabore oder Trainingsprogramme für Schlüsselkompetenzen. Diese Entwicklung trug zu einer Erweiterung des Tätigkeitsspektrums der psychologischen Beratungsdienste bei, führte jedoch an manchen Hochschulen auch zu Überschneidungsbereichen und Konkurrenzen zwischen allgemeiner Studienberatung und psychologischer Beratung. Das ehemals eindeutig psychotherapeutisch begründete Selbstverständnis der Berater/innen begann sich zu wandeln. Noch ehe man sich nach der Jahrtausendwende mit der Frage auseinandersetzte, ob Beratung ein eigenes Berufsbild mit neu zu konzipierenden Ausbildungscurricula sein sollte, wurde im Spannungsfeld zwischen psychotherapeutischer Ausrichtung und psychoedukativen Trainings diskutiert, was genau eigentlich die Aufgabenbereiche psychologischer Beratung im Hochschulbereich seien. Amerikanische Vorbilder (z.B. Universitäten wie Penn State, Maryland, Harvard, University of Florida) machten deutlich, dass dort psychologische Beratungsstellen ganz selbstverständlich auch pädagogische Aufgaben und die Vermittlung von Studienkompetenzen übernahmen, was natürlich nur aufgrund einer wesentlich besseren Personalausstattung möglich war. Eine Vorreiterrolle in der Bundesrepublik hatte in diesem Kontext die Zentraleinrichtung Studienberatung und psychologische Beratung der FU in Berlin, die 1994 in einer viel beachteten Veröffentlichung (Knigge-Illner/Kruse 1994) darlegte, wie die Vermittlung von Studier-

kompetenzen durch Beratungseinrichtungen mit breit angelegter Methodik realisiert werden kann. Dennoch stellten viele Berater/innen hierzulande in Frage, ob es wirklich ihre Aufgabe sei, als „Nachhilfelehrer“ zu agieren, die grundlegende Studierkompetenzen vermitteln und damit Defizite allgemeiner Studierfähigkeit kompensieren. Unter dem Aspekt eines beruflichen Selbstverständnisses, das auch die Prävention von Störungen umfasst, erschienen solche Tätigkeiten durchaus sinnvoll, zugleich wurde jedoch kritisch gefragt, ob diese Arbeit nicht eher durch die Lehre und didaktische Innovationen an den Hochschulen geleistet werden müsse. Erst nach der Jahrtausendwende endete die Kontroverse um die Ausrichtung der psychologischen Beratungsdienste in einer weithin akzeptierten Profildefinition, die die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder als mögliche Handlungsräume umschrieb, aber jeder Einrichtung weitgehende Gestaltungsfreiheit überließ. Als wesentliche Charakteristika psychologischer Beratungsangebote wurden definiert und nebeneinandergestellt:

- Beratung bei persönlichen Problemen und Krisen,
- Beratung bei studienbezogenen Problemen,
- Mitarbeit in Projekten zur Verbesserung der Studiensituation (DSW-Profilpapier Beratung im Hochschulbereich aus dem Jahr 2006).

6. Mentalitätswandel

Nicht nur im Selbstverständnis der Berater/innen vollzogen sich in den 90iger Jahren deutliche Veränderungen, auch auf Seiten der Studierenden gab es deutlich wahrnehmbare neue Megatrends. Das in den 1980er Jahren vorherrschende Interesse Studierender an Selbsterfahrung, Gruppenprozessen, Erforschung der individuellen Biografie und „Heilung“ der eigenen Persönlichkeit nahm ab. Stattdessen waren die Beratungsanliegen eher davon geprägt, dass Studierende in ihrem persönlichen Alltag, in ihren Beziehungen oder in ihrer Studierfähigkeit Mängel und Beeinträchtigungen feststellten, zu deren möglichst schneller und effektiver Behebung sie fachliche Hilfe suchten. Diese Hilfe sollte nach Möglichkeit in einem Einzelberatungssetting in wenigen Sitzungen zum Erfolg führen. Parallel hierzu verlor auch das Wohnen in Wohngemeinschaften an Attraktivität und die Wartelisten für Einzelappartments in den Wohnanlagen der Studentenwerke schwollen an.

In der Folge dieser Konzentration auf die eigene Situation ging die Motivation, persönliche Probleme im Rahmen von therapeutischen oder Selbsterfahrungsgruppen zu bearbeiten, deutlich zurück. War es in den 1980er Jahren noch fast selbstverständlich, dass Austausch und Solidarität mit Kommiliton/innen als wichtiges Instrument für die eigene Weiterentwicklung angesehen wurden, so empfanden Studierende es jetzt eher exotisch, sich anderen zu offenbaren und staunten – so sie sich denn doch zu einer Gruppenteilnahme motivieren ließen – über die unerwartet positiven Effekte. Diese Tendenz betrifft allerdings ausschließlich die Gruppen, in denen es um persönliche Probleme geht; bei Workshops, Trainings und fortlaufenden Gruppen zu studienbezogenen Fragestellungen zeigten sich derartige Trends nicht.

7. Die Wiedervereinigung und ihre Folgen

Der Fall der Mauer im Jahr 1989 und die anschließende Wiedervereinigung brachten auch für das System der psychologischen Beratung an den Hochschulen vielfältige Herausforderungen mit sich. An den Hochschulen der alten Bundesländer schrieben sich in größerer Zahl Studierende ein, die bis zur Wende in der DDR sozialisiert waren. Bei der psychologischen Beratung dieser Studierenden war immer auch die individuelle und familiäre Verarbeitung des Systemwandels ein Thema. Darüber hinaus mussten sich psychologische Berater/innen damit auseinandersetzen, jetzt mit Studierenden zu arbeiten, die einen Sozialisationshintergrund mitbrachten, dessen Eigenarten und Effekte zunächst einmal verstanden und nachgeföhlt werden mussten, und der oftmals auch eine Variation der für die Berater/innen selbstverständlichen Sprache und Interventionen erforderte.

An den Hochschulen in der DDR hatte es keine institutionalisierten psychologischen Beratungsdienste gegeben. Durch das Studieren in überschaubaren Seminargruppen waren die Studierenden eng in das Studiensystem eingebunden und fanden in persönlichen Problemlagen ggfs. Ansprechpartner/innen bei den Lehrenden. Nach der Wende musste psychologische Beratung also komplett neu etabliert werden, was – nicht zuletzt bedingt durch den politischen wie verwaltungsmäßigen Neuaufbau in den neuen Bundesländern – allerdings keineswegs an allen Orten schnelle und konsequente Umsetzung fand. In der Regel wurden auch hier die neu gegründeten Studentenwerke als Träger verschiedener Beratungsdienste aktiv. Allerdings entwickelten sich nur an wenigen Orten explizite Beratungsstellen mit dafür qualifiziertem und fest angestelltem Personal. Doch auch hier ergab sich dann keine einheitliche Ausprägung. So formierte sich eine Psychotherapeutische Beratung beim Studentenwerk Potsdam, das Studentenwerk in Frankfurt/Oder baute eine Psychologische Beratung auf und Psychosoziale Beratungsstellen entstanden etwa in Dresden (erst 2009 etabliert), Halle und in Thüringen (Jena – seit 1991 –, Erfurt, Weimar) sowie Magdeburg (seit 2003). In manchen dieser Einrichtungen wurden Psycholog/innen zuständig für die Betreuung Studierender mehrerer Hochschulen auch an unterschiedlichen Standorten. Andernorts bekamen Studierende die Möglichkeit offeriert, sich durch Vermittlung der Studentenwerke vor Ort bei freiberuflich tätigen Psychologen, die als Honorarkräfte vergütet werden, beraten zu lassen, wie dies beispielsweise bei den Studentenwerken in Chemnitz, Greifswald oder Leipzig geschieht. (Ein derartiger Einsatz niedergelassener Psychotherapeuten ist allerdings auch beim Studentenwerk Schleswig-Holstein bereits zur festen Regel geworden.) Oder es wurde eine allgemeine soziale Beratung angeboten, die „irgendwie“ auch psychologische Anliegen mit aufnahm. Mit den insgesamt zehn weiteren Psychologischen Beratungsstellen in den neuen Bundesländern erhöhte sich die Gesamtzahl dieser Einrichtungen bei allen Studentenwerken der Bundesrepublik schließlich auf 43. Eine weitere Sonderentwicklung ergab sich in Sachsen, wo in Leipzig zusätzlich eine Zusammenarbeit mit der dortigen Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin angestrebt wurde. Auch eine seit 1993 an der TU Chemnitz existierende Psychosoziale Bera-

tungstelle wurde vor wenigen Jahren von dem dortigen Lehrstuhl für Klinische Psychologie (Prof. Dr. Stephan Mühlig) übernommen und „auf Grundlage eines neuen Konzeptes weiter geführt und ausgebaut“. Die dortigen Beratungsangebote werden seitdem von zwei psychologischen Halbtagskräften sowie „einigen Ausbildungskandidaten zum Psychologischen Psychotherapeuten wahrgenommen“ (s. www.tu-chemnitz.de/hsw/psychologie/professoren/klinpsy/BFC/team.php vom 20.9.2010). Hier wurde die psychologische und psychotherapeutische Beratung Studierender interessanterweise wieder an die Psychotherapeutischen Kliniken und Psychologischen Institute, von denen sie in Deutschland in den 1960er Jahren ihren Ausgangspunkt genommen hatte, zurück verwiesen.

Generell verzichtete man an den Hochschulen der neuen Länder zunächst weitgehend darauf, spezialisierte psychologische Fachkräfte direkt im Feld der Hochschulen zu beschäftigen. Lediglich in der Zentralen Studienberatung der Universität Potsdam inkorporierte man Ende der 1990er Jahre als lokal begründete Entscheidung eine eigene psychologische Beratung und an der Viadrina in Frankfurt/Oder wurde in diesem Jahre in der ZSB ebenfalls eine Psychologin eingestellt. Der Prozess der Angleichung des Ausstattungsstandards zwischen den Hochschulen der alten und der neuen Länder muss daher bis heute als nicht abgeschlossen angesehen werden, allerdings erscheint die neuere Tendenz recht positiv.

8. Entwicklungen im Verhältnis ARGE/GIBeT - DSW

Seit dem Jahr 1995 begann das Deutsche Studentenwerk (DSW) regelmäßige spezifische Fachtagungen für psychologische Berater/innen in den regionalen Studentenwerken anzubieten. Auch Berater/innen aus Hochschuleinrichtungen waren als Gäste willkommen, es überwogen jedoch bei weitem Teilnehmer/innen aus den Studentenwerken. Diese Entwicklung wurde indes von in der ARGE („Arbeitsgemeinschaft Studien-, Studentinnen- und Studentenberatung in der Bundesrepublik Deutschland“ bzw. – nach der Umbenennung im Jahre 2002 – GIBeT) engagierten Berater/innen mit Misstrauen und geradezu als Konkurrenzansage betrachtet und führte umgekehrt de facto dazu, dass die Teilnahme psychologischer Berater/innen an den ARGE bzw. GIBeT-Tagungen zurückging. Bis heute ist diese Doppelstruktur bei den Tagungsangeboten erhalten geblieben. Eine Zusammenlegung wurde des Öfteren angedacht, aber nie realisiert, vielleicht aus Sorge der Verbände, das mittlerweile gewonnene eigene Profil zu verwischen? Friedliche Koexistenz mit einzelnen Kooperationen und personellen Überschneidungen kennzeichnet daher bis heute die Tagungs- und Fortbildungssituation zwischen DSW und GIBeT. Für viele – gerade auch neu – in der psychologischen Beratung Tätige ist ein derart erweitertes Fortbildungsangebot allerdings auch recht hilfreich.

9. Endlich Daten: Sonderauswertung zur 15. Sozialerhebung 1999

Die Entwicklung der psychologischen Beratung für Studierende war von Anbeginn an von Veröffentlichungen über

Methoden und Konzeptionen der Beratungsarbeit begleitet. Allerdings gab es nur wenige belastbare Daten über die Beanspruchung von Beratung und über die Effekte der Beratungsarbeit. Natürlich wurden regional Daten in den Jahresberichten der einzelnen Einrichtungen dokumentiert, bundesweite Daten lagen aber nur sehr begrenzt vor. Hier gaben die in zweijährigem Turnus durchgeführten Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks noch die repräsentativsten Hinweise. Ein Meilenstein war die Sondererhebung im Rahmen der 15. Sozialerhebung, die zum ersten Mal explizit den Beratungsbedarf und die Realisierung von Beratungswünschen der Studierenden zum Thema machte (Hahne et al. 1999). Wichtigste Ergebnisse waren, dass 27% der Studierenden angaben, dass sie in den zurückliegenden 12 Monaten aufgrund psychischer Probleme im Studium beeinträchtigt waren. 13% gaben an, dass sie Bedarf an professioneller Beratung hatten, aber nur 7% hatten tatsächlich Beratungsmöglichkeiten realisiert. Häufigste Problembereiche waren mangelndes Selbstwertgefühl sowie Arbeits- und Leistungsstörungen. Der empirische Beleg, dass ein erheblicher Anteil von Studierenden, die professionellen Beratungsbedarf bei sich konstatierten, diesen Bedarf nicht umsetzen konnte, gab in den folgenden Jahren der Diskussion um den Ausbau der Beratungsdienste eine wichtigen Argumentationsgrundlage. Weitere empirische Daten zur psychologischen Beratung Studierender lieferten insbesondere die Untersuchungen von Reiner Holm-Hadulla, Leiter der psychotherapeutischen Beratungsstelle in Heidelberg. Zwar wurden darüber hinaus auch Studien über Ost-West-Vergleiche sowie spezifische Problemlagen Studierender (z.B. Suchtprobleme, Gesundheitssurvey) publiziert, doch fehlt weiterhin eine regelmäßig und bundesweit die psychische Befindlichkeit Studierender erfassende empirische Untersuchung als Grundlage einer fortwährenden professionellen Weiterentwicklung der psychologischen Beratung.

10. Ein Meilenstein: das Psychotherapeutengesetz 1999

Ein wichtiger Einschnitt für die Arbeit der psychologischen Beratungsdienste war die Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes im Jahr 1999. Bis zu diesem Zeitpunkt war Psychotherapie ein gesetzlich nicht geschützter Begriff. Nun wurde vom Gesetzgeber erstmals festgelegt, wie die Tätigkeit Psychotherapie zu definieren ist und welche Qualifikationen für die Ausübung von Psychotherapie und für die Approbation als psychologischer Psychotherapeut erforderlich sind. Darüber hinaus wurde bestimmt, wer Psychotherapie als von den Krankenkassen vergütete Heilbehandlung ausüben darf. In der Folge gab es zunächst in den Beratungsstellen große Unsicherheit, welche Elemente der Beratungstätigkeit möglicherweise unter Psychotherapie zu subsumieren wären und wer dafür die Fachaufsicht zu tragen hätte. Denn in den psychologischen Beratungsdiensten sind in nennenswertem Umfang auch Mitarbeiter/innen beschäftigt, die keine grundständige medizinische oder psychologische Ausbildung besitzen, sondern nach einem pädagogischen oder theologischen Studium psychotherapeutische Qualifikationen erworben haben. In den meisten Einrichtungen wurde schließlich so argumentiert, dass die

psychologische Beratung für Studierende fast ausschließlich bei Krisen und Problemlagen zum Einsatz komme, die nicht den Status krankheitswertiger psychischer Störungen aufweisen. Darüber hinaus werden in geringerem Umfang auch Studierende mit krankheitswertigen Leiden betreut, entweder um sie auf den Übergang in eine kassenfinanzierte Psychotherapie vorzubereiten oder um ihnen Unterstützung zu bieten, wenn aus besonderen Gründen (Studierende naht, Sorge um Gefährdung einer Verbeamtungsperspektive, lange Wartezeiten bis zur Aufnahme einer Psychotherapie) eine Versorgung im Krankenkassensystem nicht möglich ist.

Während unter dieser oder ähnlichen Sprachregelungen im Binnenverhältnis der Beratungseinrichtungen schnell wieder Ruhe einkehrte, brachte die Auslegung des Psychotherapeutengesetzes durch einige Entscheidungsträger verheerende Effekte mit sich. In der öffentlichen Wahrnehmung schien mit dem Psychotherapeutengesetz neu eingeführt, dass jedermann, also auch Studierende, von nun an Psychotherapie als Leistung der Krankenkassen in Anspruch nehmen könne. Das große Missverständnis war, dass diese Möglichkeit immer auch schon vor dem Inkrafttreten des Gesetzes bestanden hatte. Das zweite Missverständnis war, dass nicht gesehen wurde, dass feldspezifische psychologische Beratungstätigkeit, die überwiegend mit nicht-krankheitswertigen Problemlagen befasst ist, nicht mit Psychotherapie gleichgesetzt werden kann. Konsequenz dieser Fehlwahrnehmungen war jedenfalls, dass mancherorts in Gedankenspielen sogar erwogen wurde, spezifische psychologische Dienste für Studierende abzuschaffen, da die Studierenden ihre Probleme jetzt bei niedergelassenen Psychotherapeuten auf Kosten des Krankenkassensystems bearbeiten könnten. Oder es gab die Überlegung, die psychologische Beratung im Rahmen eines „Outsourcing“ neu zu gestalten und den fortan auf eigenes Risiko tätigen Kolleg/innen nahezulegen, ihre Leistungen durch Abrechnung mit den Krankenkassen zu finanzieren. Insbesondere in Baden-Württemberg gab es in der Folge solcher politischer Überlegungen enorme Probleme für das Weiterbestehen der Beratungseinrichtungen. In Niedersachsen wurde in ähnlichem Kontext eine Untersuchung der psychologischen Beratungsstellen an Hochschulen durch den Landesrechnungshofes durchgeführt. Im Focus des abschließenden Berichts standen ein Kosten- und Vergleichsvergleich zwischen den Hochschulen sowie das Aufdecken von Doppelstrukturen, ohne dass es jedoch zu gravierenden Eingriffen in das bestehende System kam.

11. Lage nach der Jahrtausendwende: Outsourcing, Controlling, Effektivitätsnachweise

In einem internen Positionspapier des damaligen ARGE – heute GIBeT-Arbeitskreises „Psychotherapeutisch-Psychologische Beratung an Hochschulen“ – wurden im Jahr 2000 verschiedene Tendenzen benannt, die zum damaligen Zeitpunkt als den Bestand von Beratungseinrichtungen gefährdend angesehen wurden. Wichtigste Aspekte waren:

- *Zeitgeistwandel*

Damit wurde auf ein sich veränderndes Klima an den Hochschulen in der generellen Anschauung der Studierenden an-

gespielt. Eine stärker werdende Meinung postulierte: die Starken werden sich durchsetzen! Wer schon im Studium Probleme hat, schafft es im Beruf sowieso nicht, deshalb ist Beratung verzichtbar.

- *Reduktion auf das „Wesentliche“*

Die Hochschulen könnten gezwungen sein, sich aus Geldnot auf das Wesentliche zu beschränken, auf ihre Kernaufgaben Forschung und Lehre. Alles andere ist Luxus und nicht wirklich notwendig.

- *„Outsourcing“*

Wer meint, er müsse Studierenden psychologische Beratung anbieten, sollte dies nach Ansicht einiger Hochschulleitungen auf eigenes Risiko in einem eigenständigen Setting außerhalb der Hochschule tun. Psychotherapie finden Studierende sowieso außerhalb der Hochschule bei niedergelassenen Psychotherapeuten.

Diese Situation machte es erforderlich, verstärkt Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit für den Fortbestand der psychologischen Beratungsstellen an Hochschulen zu betreiben. Ein initial wichtiger Erfolg derartiger Bemühungen war die gemeinsame Stellungnahme der HRK und des DSW aus dem Jahre 1999 zur Notwendigkeit der psychologischen Beratung gewesen. In einem gemeinsamen Schreiben an den Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg reagierten Prof. Rinkens als DSW Präsident und Prof. Landfried als HRK-Vorsitzender auf die in Baden-Württemberg betriebene Politik der Streichung finanzieller Mittel im Bereich der psychologischen Beratung – gerade in dem Bundesland, wo sie in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre doch als wichtiges Beratungsinstrument mitinitiiert worden war.

Als Herausforderungen für das neue Jahrtausend waren zu erkennen die Auseinandersetzung um Qualität, Controlling und Effektivitätsnachweise, die Notwendigkeit einer deutlicheren Profilbildung des Tätigkeitsbereichs und die Abgrenzung gegenüber konkurrierenden Anbietern von Beratungsdienstleistungen oder Psychotherapie. Keineswegs absehbar war zu diesem Zeitpunkt, dass der Bologna-Prozess und die sich durchsetzende vorrangige Akzentuierung des Leistungsdenkens an den Hochschulen als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für die psychologischen Beratungseinrichtungen wirken würden. Heute, 10 Jahre nach Beginn der politisch motivierten Bologna-Reform, im vollen Streben der Hochschulen nach Elite-Status und Exzellenz-Clustern steht das Vorhalten von psychologischer Beratung als weiterer wichtiger Rahmenbedingung von Studium und Lehre in seiner Notwendigkeit wohl außer Frage. Der vielfältige Druck, dem die Studierenden heute ausgesetzt sind, erfordert nicht nur Ventile – er erfordert auch stärkende und bei Einbrüchen korrigierend-wiederaufbauende Beratung.

Fazit: Die psychologische Beratung an den deutschen Hochschulen bietet bis heute ein sehr buntes und vielfältiges Bild. Dies betrifft sowohl die jeweilige Gründungs- und Entwicklungsgeschichte von Einrichtungen als auch ihre institutionelle und gesetzliche Einbindung sowie methodisch-inhaltliche Ausrichtung. Es gibt einen großen gemeinsamen Nenner, aber auch viele regionale Besonderheiten. Letztlich handelt es sich ja auch nicht um einen Bereich, der bundesweit zu gleicher Zeit und unter gleichen Vorgaben implantiert worden ist. Stattdessen waren bei seiner Entwicklung

die jeweils spezifischen Konstellationen an den einzelnen Hochschulorten wie auch die Aufbau- und Entwicklungsarbeit einzelner Akteure vor Ort prägend, wie dieser kleine Blick in die Geschichte zeigen mag. Diese beiden dynamischen Faktoren werden sicherlich auch für die Gestaltung der Zukunft der psychologischen Beratung für Studierende maßgeblich sein.

Und irgendwie ist das auch gut so.

Archivmaterialien

Lindig, U. (1965): Bericht über die Beratungsstelle für Studenten und ihre Aufgaben, Archivbestand Gavin-Kramer.

Literaturverzeichnis:

Bauer, B. (1997): Die Studienberatungsstelle: ein ‚prüfer- und dozentenfreier Ort‘ für psychologische/psychosoziale Beratung, in: Berater und Beraterinnen berichten, hrsg. v. der Zentralen Studienberatungsstelle Dortmund, Dortmund, S. 30-33.

Chur, D. (Hg.) (1993): Methoden der Beratung von Studierenden: der psychoanalytische und der systemische Ansatz. Ergebnisse der Wissenschaftlichen Tagung an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 23.-26. September 1992, Heidelberg.

Chur, D./Santos-Dodt, M. (1987): Zentrale Studentenberatung Heidelberg – zur Geschichte ihres Konzepts, in: Zentrale Studentenberatung Heidelberg (Hrsg.), Studentenberatung an der Universität Heidelberg 1967-1987, Heidelberg 1987, S. 10-14.

Deutsches Studentenwerk (2006): Beratung im Hochschulbereich – Ziele, Standards, Qualifikationen, Berlin.

Figge, P./Kaiphaz, W./Knigge-Illner, H./Rott, G. (1992): Psychologische Studienberatung an deutschen Hochschulen. In: Rott, G. unter Mitarbeit von Studberg, J. (Hg.): Eine empirische Studie zu Kontext, institutionellen Bedingungen und Aufgaben, Bergische Universität Gesamthochschule Wuppertal, Schriften der Zentralen Studienberatungsstelle. Wuppertal.

Hahne, R. u.a. (1999): Studium und psychische Probleme, Bonn.

Ders. (2010): Die Geschichte der Psychologisch-Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin – Eine Binnensicht. Festschrift 40 Jahre psychologische Beratung im Studentenwerk Berlin.

Heller, K. u.a. (1969): Modell eines Guidance-Systems für Abiturienten und Studenten, in: Kultusministerium Baden-Württemberg (Hrsg.): Forschungsergebnisse und Materialien zum Hochschulgesamtplan I Baden-Württemberg, Villingen, S. 109-162.

Ders. (1977): Studienberatung, In: Schwarzer, R. (Hg.): Beraterlexikon. München, S. 207-209.

Holm-Hadulla, R. (2001): Psychische Schwierigkeiten von Studierenden, Göttingen.

Knigge-Illner, H./Kruse, O. (1994): Studieren mit Lust und Methode – Neue Gruppenkonzepte für Beratung und Lehre. Weinheim.

Leszczynski, C. (1981): Konzept für eine therapeutische Wohngruppe und Kriseninterventionsunterkunft der Psychosozialen Beratungsstelle, internes Papier der Universität Oldenburg.

Malsburg, R. von der, (1987): Personelle Entwicklung und Angebot der Zentralen Studienberatung, In: Zentrale Studienberatung Heidelberg (Hg.), Studienberatung an der Universität Heidelberg 1967-1987. Aufgaben, Konzepte, Arbeitsformen, Heidelberg, S. 1-9.

Maul, B. (2001): Akademikerinnen in der Nachkriegszeit, Diss. Universität Mainz.

Lindig, U. (1982): Psychische Probleme während des Studiums, In: Deutsch-Britische Expertentagung zu Fragen der Studienberatung und zur Zusammenarbeit zwischen Studienberatung und Berufsberatung, Tagungsband Saarbrücken, S. 141-152.

Zentrale Studienberatung Heidelberg (Hg.) (1987): Studienberatung an der Universität Heidelberg 1967-1987. Aufgaben, Konzepte, Arbeitsformen, Heidelberg.

Zentrale Studienberatung Wuppertal (Hg.) (1999): Tätigkeitsbericht 1. Oktober bis 30. September 1999, Wuppertal.

Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung Freie Universität Berlin (Hg.) (1979): Tätigkeitsbericht 1.12.1976-28.2.1979, Berlin.

Ders. (1995): Beratungsjahrbuch 1995/1996, Berlin.

■ Franz Rudolf Menne, M.A., Studienberater,
Zentrale Studienberatung, Universität zu Köln,
E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de

■ Wilfried Schumann, Leiter Psychosoziale Beratungsstelle,
Studentenwerk Oldenburg,
E-Mail: wilfried.schumann@uni-oldenburg.de

Anke Hanft (Hg.): Grundbegriffe des Hochschulmanagements



Das Buch liefert grundlegende Informationen zu Managementkonzepten und -methoden sowie zu den derzeit diskutierten Reformansätzen im Hochschulbereich. Erstmals werden dabei auch die durch den Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien in Lehre und Administration ausgelösten Veränderungen umfassend berücksichtigt.

Etwa 100 Begriffe werden in alphabetischer Reihenfolge erläutert. Durch vielfältige Querverweise und ein umfassendes Stichwortverzeichnis ist sichergestellt, dass der Leser schnell und gezielt auf die ihn interessierenden Informationen zugreifen kann.

ISBN 3-937026-17-7, Bielefeld 2004,
2. Auflage, 525 Seiten, 34.20 Euro

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

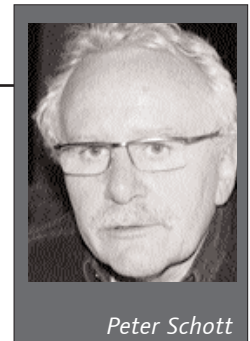
Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Franz Rudolf Menne & Peter Schott

„Hallo, hier ist die Nightline“ Entwicklung, Möglichkeiten und Grenzen eines weiteren Hilfsangebotes an deutschen Hochschulen



Franz Rudolf Menne



Peter Schott

Vor über 40 Jahren begann in England eine Initiative ihren Erfolgslauf als „student self-help“. Als anonym arbeitendes Zuhör-Telefon will sie Hilfsangebot wie Ventilfunktion sein. Deutsche Studienberatungen bekamen zwar bereits Anfang der 1980er Jahre Kenntnis von dieser Entwicklung, ließen sie jedoch außer Acht. Heute finden entsprechende, auch hierzulande entstandene studentische Einrichtungen bei Hochschulen wie Studentenwerken ebenso Unterstützung – etwa durch Schulungen und anderen partielle Förderungen. Doch betont werden müssen auch die Grenzen dieses generell sehr begrüßenswerten Angebots.

1. Ursprung und Verbreitung

Entstanden ist die Idee einer telefonischen Not- und Krisenhilfe im Frühjahr 1970 in England an der University of Essex. Betroffen von einer hohen Selbstmordrate unter Studierenden riefen ein ehemaliger Leiter der Colchester Samaritans und ein lokaler Chaplain einen Kreis von Studierenden zusammen, schulten sie und errichteten in einem freien Wohnheimzimmer eine nächtliche telefonische „helpline“. Die Idee fand rasch Nachahmer, bereits 1971 errichtete das Imperial College London den zweiten derartigen Dienst, und heute existieren an über 40 Hochschulen im ganzen Vereinigten Königreich „Nightlines“. Erstaunlicherweise benötigte der Gedanke eines solchen Hilfsangebotes allerdings Jahrzehnte, bis auch in den USA, in Kanada sowie in Deutschland und der Schweiz (Zürich) in nennenswerter Zahl derartige Einrichtungen aufgebaut wurden. Erst über 25 Jahre nach dem Beginn in England entstand 1994/5 eine entsprechende Einrichtung in Deutschland in Heidelberg, angeregt durch eine Austauschstudentin, die dieses Angebot in Oxford kennen gelernt hatte. Mittlerweile existieren hierzulande „Nightlines“ auch an den Universitäten in Dresden (seit 2009), Freiburg (seit 2002, aufgebaut mit Unterstützung aus Heidelberg), Köln (seit 2009) und Münster (2007). In Karlsruhe startete sie gerade zum Wintersemester 2010/11 ihr Angebot und in München befindet sie sich z.Zt. im Aufbau. Sie alle sind verbunden in der „Förderinitiative Nightlines Deutschland e.V.“, die ihren Sitz ebenfalls in Heidelberg hat und deren Ziel es ist, gemäß dem englischen Vorbild, auch für alle in Deutschland Studierenden ein derartiges – leicht und anonym zugängliches – Netz dieser Zuhör-Telefone aufzubauen.

2. Frühe Anregungen für deutsche Studienberatungen

In Hamburg hatte zwar bereits im Jahre 1976 die evangelische Studentengemeinde durch Anregung des damaligen Studentenpfarrers unabhängig einen eigenen telefonischen Not- und Hilfsdienst, der heute als „Studentische Telefon & E-Mail Seelsorge“ erscheint, ins Leben gerufen, doch blieb dieses Beispiel ohne Impuls für andere Hochschulorte. Dies ist umso erstaunlicher, als auch auf der ‚Second Anglo-German Conference on Guidance and Councelling‘, die im September 1984 an der University of London stattfand, Studienberater/innen aus Deutschland mit diesem dort bereits erprobten und geschätzten weiteren Hilfsangebot für Studierende in persönlich schwierigen Situationen bekannt gemacht wurden. Brian Thorne, der auch durch seine Publikationen zur Beratung international bekannt gewordene „Professor of Councelling“ der University of East Anglia in Norwich wies in Vortrag und Textbeitrag eindringlich befürwortend auf dieses junge, in Großbritannien allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits weit verbreitete „student self-help“ hin – unter Betonung der positiven Anbindung an die hochschuleigenen Berater. „The overall organisation of a Nightline group is unambiguously in the hands of students but in the best cases close liaison is maintained with the institution's other welfare agencies and it is now almost universal for the institution's counsellors and doctors to be involved both in the initial training programmes and as ongoing consultants to the Nightliners. There can be no doubt that Nightlines are a very valuable back-up to the more formalised and institutionalised guidance services“ (Brian Thorne, „Student Self-help“, Tagungsbeitrag Second Anglo-German Conference on Guidance and Councelling, London 1984, p. 1). Mit Verve betonte er auch die sehr förderlichen Wirkungen auf die in diesem Dienst sich engagierenden Studierenden: „It is clear that they not only provide an important service to many students who might otherwise go unaided but that they also constitute an admirable arena for those who staff them to test out their helping skills. Many a Nightliner ... will subsequently become a social worker or some other kind of helping professional and it is evident that for such people their experience of helping their contemporaries during their student days has made a significant contribution to their vocational exploration and

decision-making“ (ebda, p. 3). Sein Hinweis verpuffte allerdings bei den anwesenden deutschen Studienberatern völlig – jedenfalls ist nicht bekannt, dass sie diese Idee in irgendeiner Form aufgriffen, um gleichartige Einrichtungen an ihren Hochschulen zu fördern. Und Brian Thorne war ihnen bereits vom ersten deutsch-englischen Expertenseminar zur Studien- und Berufsberatung im Oktober 1981 in Saarbrücken bekannt. Auch waren im Vorfeld der Folgetagung die deutschen Teilnehmer von Heinz Augenstein, Leiter des Büros für Studienberatung der Universität Saarbrücken, bereits auf dieses neu entwickelte Angebot explizit aufmerksam gemacht worden. („Außerdem wird Brian Thorne über ein Projekt „Nightline“ berichten, das ein besonders interessantes Beispiel der Gemeinwesen-Arbeit darstellt“, Augenstein an Zacharias, 18.3.1982, Konvolut Zacharias, Akte Anglo-German Conferences).

3. Organisation und Betrieb

In der Regel wird der Betrieb dieser Sorgentelefone, die sich in den letzten Jahren auch um E-Mail-Kontaktmöglichkeiten erweitert haben, an den einzelnen Standorten jeweils von einem Kreis von ca. 30-40 Studierenden organisiert und durchgeführt.

Alle arbeiten ehrenamtlich. Allerdings erfahren die einzelnen „Nightlines“ materiell Unterstützung vorrangig durch die vor Ort agierenden Studentenwerke, die Hochschulverwaltungen aber auch Asten wie Fachschaften oder selbst aus Studiengebühren (Freiburg!). In Köln beispielsweise wurde der Initiative seitens des Dezernates für Studierendenangelegenheiten auf dem Flur der Zentralen Studienberatung ein kleiner Gruppenraum mit Telefon- und Internetanschluss zur Verfügung gestellt. Getragen werden die Kosten für Strom, Büro- und Werbematerial.

Das Kölner Studentenwerk wiederum stellt Räume für Aus- und Fortbildungen und vermittelt Kontakte. In Münster stellt die Universität Raum und Telefon zur Verfügung (allerdings, anders als in Köln, an einem geheimen Ort), die ZSB stellt drei Supervisoren und weist zudem auf ihrer Homepage auf die „Nightline“ hin. Da die Finanzierung des Gesamtbetriebes dennoch nicht automatisch gesichert ist, haben sich an einigen Orten – auch in ihrer Gemeinnützigkeit anerkannte – eigene Fördervereine gegründet. Diese suchen durch Sammlung von Spendengeldern oder auch jährliche Benefizveranstaltungen die Existenz und den Ausbau der Sorgentelefone zu sichern.

Die Kontaktzeiten konnten in den letzten Jahren ebenfalls stetig ausgeweitet werden.

Anfänglich war man zumeist nur an zwei oder drei Abenden in der Woche erreichbar, dann konnte mancher Service auch für den Samstag ausgebaut werden – und in jüngster Zeit (seit 2008/9) steht man an einigen Orten (Heidelberg, Köln, Dresden) auch am Sonntag zur Verfügung. In Heidelberg ist die „Nightline“ mittlerweile während der Vorlesungszeit an jedem Abend in der Woche erreichbar, täglich zwischen 21 und 2 Uhr. Inzwischen haben sich die „Nightlines“ von Dresden, Freiburg, Heidelberg, Köln und Münster koordiniert, um auch die Semesterferien zu überbrücken. Jede Schicht ist eigentlich immer mit mindestens zwei Personen besetzt; in Köln und Münster wird darauf geachtet, dass sowohl männliche wie weibliche Mitwirkende

dabei sind, um für Präferenzen von Anrufern gewappnet zu sein. Ein großer Vorteil wird gerade auch in der Erreichbarkeit gesehen. „Anders als bei Beratungsstellen, braucht man bei uns keinen Termin und kommt sofort dran“, kennzeichnete sich in einem Zeitungsinterview die „Nightline“ Köln (Kathy Stolzenbach, „Offenes Ohr für die Sorgen der Studenten“, Kölner Stadt-Anzeiger, 16.3.2010).

4. Würdigungen

Als preiswürdig wurden die Initiativen ebenfalls bereits anerkannt. Die Heidelberger bekamen 2004 den Studentenwerkspreis für besonderes soziales Engagement im Hochschulbereich im Rahmen eines vom BMBF geförderten Wettbewerbs zugesprochen. Auch die „Nightline“ in Münster erfuhr 2008 eine Auszeichnung mit dem Studierendenpreis der Universität Münster für außergewöhnliches studentisches Engagement. Und im Jahre 2009 erhielt sie ein ‚Beratungsstipendium‘ des unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin agierenden Vereins ‚startsocial‘, dessen Aufgabe die Förderung ehrenamtlichen Engagements ist. (Als einziges Projekt aus NRW wurde die „Nightline“ Münster unter die besten 25 gewählt.)

5. Aus- und Fortbildung

Die in den Initiativen tätigen Studierenden haben zur Vorbereitung auf ihre Tätigkeit selbstverständlich auch Schulungen erfahren. In der Regel ist die Rede von non-direktiver Gesprächsführung oder – im Falle Hamburgs – auch von einer „psychologischen und seelsorgerischen Ausbildung“. Zu Beginn eines jeden Semesters finden z.B. in Heidelberg entsprechende Schulungen durch einen Diplom-Psychologen statt. Dieser steht dann auch während des Semesters für nachträgliche Besprechung von Anrufen zur Verfügung. Aus- und Fortbildungen finden selbstverständlich in vergleichbarem Rahmen auch bei den anderen „Nightlines“ statt. Das Erlernen der non-direktiven Gesprächsführung (nach Carl Rogers) in gezielt angebotenen Seminaren gehört geradezu als Basis dazu, ebenso wie das Einüben von Telefonaten anhand von Rollenspielen (Freiburg, Münster). Einmal pro Semester findet für alle in Freiburg teilnehmenden Nightliner zudem eine Supervision statt und wird in einem speziellen Workshop nochmals das eigene Verhalten trainiert. Auch in Köln finden zur Reflexion der Tätigkeit regelmäßige Supervisionen in Zusammenarbeit mit der psycho-sozialen Beratungsstelle statt, in Dresden ebenfalls durch ausgebildete Psychologen. In Münster muss jede/r „Nightline“-Mitarbeiter/in einer Supervisionsgruppe angehören und drei Supervisionssitzungen pro Semester absolvieren; als Supervisoren arbeiten Psychologen der ZSB und Lehrende der Fachhochschule. Neben Gesprächsführung und aktivem Zuhören sind in Köln weitere vertiefende Seminare geplant, durchaus auch zu spezielleren Themen wie Trauerarbeit. Auch hier geschieht die Aus- und Fortbildung durch Psychologen – aber Mitarbeiter der Telefonseelsorge, deren langjährige Erfahrung gern genutzt wird, sind ebenfalls eingebunden. Doch sehen die „Nightlines“ sich generell charakterisiert durch den Anspruch der Konfessionsungebundenheit. An zwei Schulungswochenenden sind im Wintersemester 2009/10 in Köln 16 Studie-

rende für diesen speziellen Telefondienst geschult worden, der mittlerweile durch 24 Aktive bestritten wird. Sollte die Tätigkeit selbst als zu belastend empfunden werden, stehen auch hier die an der Ausbildung Mitwirkenden helfend zur Verfügung.

6. Leitgedanken und Ziele

Charakteristischer Grundsatz der Initiativen ist, dass sowohl Anrufer wie Nightliner anonym bleiben. Daher haben auch die in Gebrauch befindlichen Telefone bewusst kein Display, auf dem eine Nummer erkennbar wäre. Der beidseitige Status als Studierende soll zusätzlich Hemmschwellen beseitigen und von vornherein Gleichrangigkeit betonen. Erwünscht sind als Nightliner dabei Studierende aller Fachrichtungen; keinesfalls soll es sich um ein vorrangiges Tätigkeitsfeld von Psychologiestudierenden handeln! Allein der generelle Erfahrungshintergrund als Studierende ist entscheidend. Selbstverständlich sind Vertraulichkeit und absolute Verschwiegenheit unabdingbar. Alles kann angesprochen werden, studienbezogene wie private und persönliche Fragen und Probleme. Ratschläge oder Vorschläge zur Lösung derselben werden allerdings nicht gegeben. Wenn notwendig, erfolgen Hinweise auf professionelle Fachdienste und Beratungs- wie Hilfeeinrichtungen. Die „Nightline“ ist - trotz Apostrophierung als „Kummer-Nummer“ oder „Sorgentelefon“ - in erster Linie ein Zuhör-Telefon, auch wenn häufig von Zuhör- und Informationstelefon die Rede ist - mit „Infos rund um den Campusalltag“ (aktueller Werbezettel „Nightline“ Köln). Und hierin wird auch der entscheidende Unterschied etwa zur Telefonseelsorge gesehen, die auch gezielt eigene professionelle Beratung anbieten will. Vorrangige Leitgedanken der „Nightline“ sind eher ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ zu ermöglichen oder generell schlicht eine Ventilfunktion wahrzunehmen. Das britische Vorbild nennt etwa folgende „nightline call-talking values“ als Kennzeichen ihrer Arbeit: „confidential“, „anonymous“, „non-judgemental“, „non-directive“ und „non-advising“. Allerdings können diese selbstgesetzten Grenzlinien, aus Sicht der Studienberatungs- wie auch psychologischen Beratungsperspektive, sicherlich auch schon einmal – und sei es nolens volens – überschritten werden, wie sich aus der Äußerung einer bei der Freiburger „Nightline“ mitwirkenden Studentin offenbart:

„Zweifel an der Wahl des Studienfachs, Prüfungsängste, Schreibblockaden, Stress mit der WG oder dem Partner, Einsamkeit und Kontaktprobleme seien häufige Themen. Aber auch praktische Tipps halten die Nightliner für Studierende parat, wie Hilfen bei der Studienplanung und Recherchen sowie nützliche Kontaktadressen“ (Ulrike Michels-Vermeulen, „Nightline – das Zuhörtelefon“, DSW-Journal 2/2008). Zwar will man sich direkter Aussagen enthalten - „Ratschläge können Schläge sein“, heißt es auch unter Nightlinern - doch ist trotz aller offenkundigen Förderung des Angebotes sicherlich auch seitens professionell Beratender Skepsis angebracht, ob die Selbstbegrenzung der studentischen Mitwirkenden nicht doch schon mal die Zielsetzungen der Initiative überschreiten können – dazu später mehr. An dieser Stelle sei aber nochmals besonders hingewiesen auf die in Hamburg arbeitende Einrichtung, auf deren E-Mail-Dienst ja auch die „Nightline“ Dresden gezielt

verweist. Das Selbstverständnis der Hamburger ist es – auch aus ihrer institutionellen wie historischen Entwicklung heraus erklärlich – stärker seelsorgerisch motiviert beratend zu sein. Geradezu geworben wird mit der fundierten, sich über ein Jahr erstreckenden psychologischen und seelsorgerischen Ausbildung der Mitwirkenden, hier ebenfalls durch einen Diplom-Psychologen sowie eine Pastoralpsychologin mit psychoanalytischer Ausbildung. Und als Ziel der Tätigkeit wird genannt: „Durch klärende und entlastende Gespräche versuchen wir Hilfesuchende bei ihren Studienproblemen zu unterstützen und Ärger oder Kummer zu verarbeiten“ (vgl. www.stems.de). Dies geht klar über die üblichen Ambitionen ansonsten an deutschen Hochschulen tätiger „Nightlines“ hinaus; hier engt man sich bewusst nicht auf den andernorts abgesteckten Bereich des Zuhör-Telefons ein, sondern begibt sich in helfend-beratende Gefilde. Interessanterweise ist die Hamburger Einrichtung auch nicht Mitglied der überregionalen Förderinitiative. Ein entscheidender Unterschied von Seiten der „Nightlines“ wird dabei gerade auch in der konfessionellen Ausrichtung des Hamburger Telefonangebotes gesehen. Grundlegender ist aber auf jeden Fall die fundiertere Ausbildung zur Tätigkeit (die es sogar BA-Studierenden der Psychologie ermöglicht, ein Berufspraktikum mit Anerkennung von 15 Leistungspunkten zu absolvieren).

7. Zum Verhältnis der „Nightlines“ zu den Professionellen, insbesondere zur psychologischen Beratung

Das Verhältnis von „Nightline“ und professionellen (Studien-)Beratern zueinander ist natürlich dann völlig unproblematisch, wenn ihre Aufgabenfelder, die Ansprüche an die eigene Arbeit und die der „Gegen“seite sowie die beiden Selbstverständnisse sich nicht überschneiden oder sonstwie ins Gehege kommen. Und umgekehrt: je mehr der professionelle Berater den Eindruck hat, die „Nightline“ wildere in seinem Terrain, um so stärker wird er versucht sein, ihr ihre Grenzen aufzuzeigen. Zwei Aspekte sind für die tatsächliche Ausprägung dieses Verhältnisses maßgeblich: die Frage der Zielgruppe (wer kann sich mit welchem Problem bei der „Nightline“ melden) und des Angebots der „Nightline“ an diese (was offeriert die „Nightline“ ihrer Klientel – ggf. auch zwischen den Zeilen). Für die Betrachtung dieses Verhältnisses klammern wir das (zusätzliche) Angebot der „Nightlines“, Informationen zu geben, bewusst aus, da dieses in der Regel in anderen thematischen Zusammenhängen passiert und deshalb nicht konfliktrichtig ist.

8. Das Angebot der „Nightlines“

„Gerade nachts, wenn Freunde und Familie nicht erreichbar sind, bietet die Nightline die Möglichkeit zum Gespräch“ (Münster, Heidelberg).

In ihren expliziten Aussagen sind die „Nightlines“ erfreulich klar, was die Beschreibung ihres (Beziehungs-)Angebots angeht, das sie der Klientel machen. Vom Gespräch ist die Rede, von der Möglichkeit zu reden, es wird ein „Zuhör- und Informationstelefon von Studierenden für Studierende“ offeriert.

„Wir sind keine Profis, sondern ganz normale Studenten und Studentinnen verschiedener Fachrichtungen, die ehrenamtlich und anonym am Telefon sitzen und Zeit zum Zuhören haben“ (Freiburg).

„Wir von der Nightline hören dir zu, vorurteils- und wertungsfrei“ (Köln).

Von Beratung ist eindeutig nicht die Rede, im Gegenteil: „Wir geben keine psychologische Beratung. Dafür sind wir nicht ausgebildet“ (Köln).

„Fertige Lösungen wollen wir nicht liefern, ebenso wenig als professionelle Beratungsstelle fungieren. Vielmehr bieten wir die Möglichkeit zu einem unverbindlichen Gespräch unter Studierenden - auf gleicher Ebene“ (Freiburg).

„Die Nightline erhebt keinen Anspruch auf Professionalität, wir verstehen uns als Hilfe auf Augenhöhe“ (Dresden).

Es fällt auf, dass die „Nightlines“ Heidelberg und Münster eine solche Einschränkung nicht explizit machen.

9. Die Beratungsanlässe

Eine große „Baustelle“ für die „Nightline“ ist die Beschreibung der Problemlagen, für die sie sich zuständig fühlt. Die „Nightline“ Münster und die „Nightline“ Heidelberg schreiben auf ihrer Homepage praktisch textidentisch (zitiert nach der „Nightline“ Münster):

„Wir bieten Dir die Möglichkeit, in den späten Abendstunden über Dinge, die Dich gerade beschäftigen, zu reden. Egal ob Ersti oder Doktorand/in, ob 18 oder 48, egal, ob jemand einfach kurz was loswerden will oder ob alles über einem zusammenbricht. Es spielt auch keine Rolle, ob es sich dabei um Referatsstress, Beziehungsprobleme, Prüfungsangst oder einfach die Studienplanung für das nächste Semester handelt. Gerade bei solchen Alltagsfragen sind wir für dich da“.

Mal abgesehen davon, ob Prüfungsangst tatsächlich als Alltagsfrage gesehen werden sollte, ist dies auch nur der Anfang. Einen Klick weiter heißt es:

„Jeder kann anrufen und anonym und vertraulich über Sorgen, Probleme und Ängste reden. Kein Thema ist zu klein und keines zu groß. Typische Gesprächsinhalte sind beispielsweise Probleme im Studium, Prüfungsangst, Ärger in der Beziehung oder mit den Eltern, Stress in der WG oder Einsamkeit“.

Die „Nightline“ Köln präsentiert sich ähnlich, wenn auch nicht so ausführlich:

„Du kannst hier über alles reden, was dir Kummer bereitet, sei es Stress im Studium oder Sorgen des Alltags. Prüfungsangst, Geldprobleme oder Streit in der Beziehung - kein Thema ist zu groß und keines zu klein.“

Obwohl hier durchaus Beispiele aus dem studentischen Leben genannt werden, wird aber doch letztendlich kommuniziert: die „Nightline“ ist für ALLES ansprechbar, ohne thematische Eingrenzung und, das ist vielleicht gravieren-

der, ohne Rücksicht auf die Schwere des Problems. Dies suggeriert der Klientel natürlich – und auch das passt zum eigenen Anspruch –, der Nightliner könne auch mit jedem Thema angemessen umgehen. Etwas bescheidener, aber ebenfalls ohne thematische Eingrenzung, tritt die Nightline Freiburg auf:

„An fünf Abenden der Woche bieten wir Euch ein offenes Ohr für alles, über das Ihr reden wollt (...) Du kannst uns anrufen, wenn du Sorgen oder ein Problem hast, oder einfach mal mit jemanden reden möchtest und es ist für dich gerade kein anderer erreichbar. Auch Fragen rund um das Studium und Leben in Freiburg beantworten wir dir gerne.“

Bei den Freiburgern fällt im Vergleich zu Münster und Heidelberg die Zurückhaltung auf, mit der sie ihr Angebot beschreiben. Das etwas großspurige „kein Thema ist zu klein und keines zu groß“ fehlt hier vollständig.

Ebenfalls bescheiden und inhaltlich am klarsten tritt die Nightline Dresden auf:

„Egal, ob Prüfungsangst, Zweifel an der Wahl des Studienfachs, Stress in der WG, Heimweh oder Liebeskummer - die Liste studentischer Sorgen ist lang und gerade bei solchen Problemen sind wir für Dich da.“

Hier wird das Bemühen deutlich, die thematischen Anlässe eines Telefonats mit der „Nightline“ auf studentische Problemlagen einzugrenzen. Und es erübrigt sich, zu erwähnen, dass die Profis mit solcherlei Eingrenzungen keine Probleme haben – mit einer All-Zuständigkeit schon.

10. Der Spagat

Das eigentliche Dilemma der „Nightline“-Arbeit wird also deutlich, wenn man beides in Beziehung setzt: einerseits kein Thema ausschließen zu wollen, und sei es noch so problematisch, und andererseits ausschließlich Zuhören anzubieten. Dieser Spagat funktioniert nur sehr unvollkommen. Zum einen erwarten natürlich die Anrufer mehr als reines Zuhören, zum anderen, und das ist wesentlich heikler, ist auch der einzelne Nightliner damit nicht zufrieden: er möchte helfen und hat doch häufig große Zweifel, ob Zuhören allein tatsächlich helfen kann. Hier macht sich die im Verhältnis zur „richtigen“ Telefonseelsorge (die ja ebenfalls ehrenamtlich arbeitet) äußerst rudimentäre Ausbildung der Nightliner bemerkbar; das eigentliche Problem für die Professionellen, die mit der „Nightline“ konstruktiv zusammenarbeiten, ist es demzufolge, immer wieder und wieder gebetsmühlenartig auf den Zuhör-Charakter der Arbeit zu pochen und gerade darin die Hilfefunktion des Nightliners herauszuarbeiten. Es muss deshalb vermutlich nicht gesondert erwähnt werden, dass aus professioneller Sicht der Auftritt (und das damit mutmaßlich verbundene Selbstverständnis) der Dresdner am besten gefällt. Als Berater macht man sich ja nicht nur Sorgen um die Anrufer, sondern mindestens ebenso sehr um die Nightliner. Denn der „ungebremste“ Web-Auftritt mancher „Nightlines“ weckt nicht nur möglicherweise falsche Erwartungen bei der Klientel, sondern korrespondiert sicher auch mit dem Selbstverständnis mancher Nightliner, die sich manchmal hoffnungslos überschätzen und in der Folge maßlos überfordern. Denn, und das sollte man nicht unterschätzen, als Night-

liner muss man sich hin und wieder Dinge anhören, die auch für Profis schwer erträglich sind. Und wenn sich der Nightliner dann nicht vernünftig abgrenzen kann und nicht über die Souveränität verfügt, ein (zu) belastendes Gespräch auch mal zu beenden, läuft er Gefahr, selber Schaden zu nehmen.

Nun sind die Professionellen aber auch nicht immer ganz unschuldig, wenn sich die Nightliner ihrer Kompetenzen und Aufgaben unsicher sind. So äußert sich Rainer Holm-Hadulla, der Ärztliche Leiter der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Heidelberg, im Interview mit dem DSW-Journal 2/2008:

„Ich halte ‚Nightline‘ für eine sehr wichtige studentische Initiative. Deshalb hat das Studentenwerk Heidelberg ‚Nightline‘ – insbesondere in der Gründungs- und Anfangsphase – auch unterstützt. Es rufen dort Studierende an, die die Hilfe professioneller Fachleute (noch) nicht in Anspruch nehmen wollen oder können.(...) Manche Studierende greifen eher zum Telefonhörer und rufen die ‚Nightline‘ an, als dass sie in unsere Sprechstunde kommen. Insofern ist ‚Nightline‘ eine wertvolle Ergänzung der professionellen Beratungsarbeit der psychologischen Beratungsstelle des Studentenwerks.“

Zwar betont er zwei Sätze später, „professionelle Hilfe (sei) durch das Angebot von ‚Nightline‘ natürlich nicht zu ersetzen.“ Aber dennoch listet seine Beratungsstelle in ihrem Web-Auftritt die „Nightline“ unter „Weitere Beratungsangebote“ auf. So ist die Einordnung der „Nightline“ als Teil des Beratungssystems oder -netzwerks einer Hochschule in der Welt.

In dasselbe Horn stößt die Prorektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Marianne Ravenstein, in ihrer Laudatio anlässlich der Vergabe des Studierendenpreises der Universität Münster 2009. In ihrem Bemühen, der „Nightline“ fachliche Qualifikation zuzuschreiben, spricht sie – fälschlicherweise – davon, dass „alle Studierenden, die dort mitarbeiten, auch eine Zusatzausbildung haben in psychologischer Gesprächstherapie“ (http://www.unimuenster.de/Rektorat/Preise/studierendenpreis_film.html), was natürlich die Ansprüche an die Akteure enorm hochschraubt. Im nächsten Satz wird deutlich, woher der Wind wehen könnte: „Aus Sicht der WWU stellt Nightline eine wichtige unabdingbare Ergänzung zur ZSB und zur Psychotherapie-Ambulanz hier an der WWU dar“. Eine Sichtweise, die aus fachlicher Sicht nicht nur nicht begründet, sondern gefährlich ist: verunsichert sie doch die Nightliner, die ja wissen und bei jedem Telefonat spüren, dass ihnen diese

Schuhe um viele Nummern zu groß sind. Und den Beratungsstellen wird signalisiert, das sie mit einem Ausbau der (psychologischen) Beratung nicht rechnen dürfen: es gibt ja stattdessen die „Nightline“.

11. Ein möglicher Ausweg

Einen Versuch, das Beziehungsangebot der „Nightline“ in Deutschland theoretisch zu fassen und sie dabei aus dem gegenwärtigen „Beratungsdilemma“ herauszuholen, macht FELDHAUS (2009). Als ehemaliger Vorsitzender der „Nightline“ Münster hat Hans-Christian Feldhaus vor kurzem seine Diplom-Arbeit im Fachbereich Sozialwesen an der FH Münster bei dem Psychiater und Gesundheitswissenschaftler Hans Rüdiger Röttgers über die „Nightline“ geschrieben und schlägt vor, sie als soziale Unterstützungsressource zu sehen – als durchaus künstliche, die aber gerade dann einspringen kann, wenn die natürlichen sozialen Unterstützungsressourcen nicht gegeben oder nicht erreichbar oder auch schon überfordert sind – „wenn Freunde und Familie nicht erreichbar sind“ (Münster und Heidelberg). Dies ist etwas grundlegend anderes, als wenn die „Nightline“ in die Nähe von Beratungsstellen gerückt wird. Dies schraubt die Erwartungen der Klientel herunter und rückt die Ansprüche der Nightliner zurecht. Und dann hat auch ein Professioneller keinen Grund mehr, sich nicht über die Existenz der „Nightline“ zu freuen, und ist bereit, auf sie hinzuweisen und sie ggf. auch durch Supervision und Schulungen zu unterstützen.

GIBeT-Archiv

Augenstein an Zacharias, 18.3.1982: Akte Anglo-German Conferences, Konvolut Zacharias/Bremen

Literaturverzeichnis

Feldhaus, H.-C. (2009): „Nightline“ – ein Konzept für ein niederschwelliges ehrenamtliches Telefonberatungsangebot von und für Studenten, Diplomarbeit am Fachbereich Sozialwesen an der FH Münster.

Thorne, B. (1984): „Student Self-Help“, Tagungsbeitrag zur Second Anglo-German Conference on Guidance and Counselling, University of London 25.-28. September 1984.

■ **Franz Rudolf Menne**, M.A., Studienberater, Zentrale Studienberatung, Universität zu Köln, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de

■ **Peter Schott**, Dipl.-Psych., Zentrale Studienberatung, Westfälische-Wilhelms-Universität Münster, E-Mail: Peter.Schott@uni-muenster.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

Reihe
Hochschulwesen:
Wissenschaft
und Praxis

**Barbara Schwarze, Michaela David, Bettina Charlotte Belker (Hg.):
Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften und der Informatik**

ISBN 3-937026-59-2, Bielefeld 2008, 239 S., 29.80 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Vivian Wendt



Vivian Wendt

Die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge in Hamburg (=STEMS)

Nahezu zeitgleich zu den psychologischen Beratungsstellen der Zentralen Studienberatungen und der Studentenwerke wurde in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre in Hamburg ein weiteres seelsorgerisches Angebot für hilfesuchende Studierende aufgebaut. Da es bis heute bundesweit allerdings wenig bekannt geworden ist, soll das Angebot und die Arbeit dieser seit Jahrzehnten tätigen Einrichtung hier kurz vorgestellt werden.

1. Entstehung und Angebot

„Auf Draht“ ist die Studentische Telefonseelsorge in Hamburg bereits seit 1976. Damals kam der Pastor der Evangelischen Studentinnen- und Studentengemeinde Hamburg, Dr. Uwe Böschmeyer, auf die Idee, eine Telefonseelsorge von Studierenden für Studierende aufzubauen. Sein Leitgedanke dabei war: wer könnte diese besondere Lebenssituation, die spezifischen Sorgen und Nöte der Studienzzeit, besser verstehen als Studierende? Seit dieser Zeit gehört die Studentische Telefonseelsorge zur Evangelischen Studentinnen- und Studentengemeinde Hamburg, ein seelsorgliches Angebot von Studierenden für Studierende. Diese Verbindung gibt es bundesweit nur in Hamburg; sie hat auch bei anderen evangelischen Studentengemeinden keine Nachahmung gefunden. 1999 kam die E-Mail-Seelsorge dazu. Sie allein ist mit fünf ehrenamtlich Mitarbeitenden ausgestattet, was der Bearbeitung der Nachfrage entspricht. Insgesamt hat die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge, kurz: STEMS, ca. 40 ehrenamtlich Mitarbeitende, die alle Studierende und unter dem 40. Lebensjahr sind. An jedem Abend ist eine telefonische Erreichbarkeit von 20-24 Uhr gewährleistet. Zu den Anrufenden gehören allerdings nicht nur Studierende, sondern auch viele Anrufende, die vermutlich alle telefonischen Seelsorgeangebote in Anspruch nehmen, um überhaupt GesprächspartnerInnen zu finden. Die Themen reichen im rein studentischen Lebensbereich von Prüfungsangst, Beziehungsproblemen bis zu schweren psychischen Störungen, aber meist ist das Grundthema die zunehmende Vereinsamung von Menschen jeder Altersgruppe, also auch Studierenden. Nicht selten gibt es auch Anrufe aus anderen Städten bzw. Hochschulorten. Nach Aussage einzelner Anrufender können so Studierende sicher sein, auf dem Campus nicht erkannt zu werden.

2. Aus- und Weiterbildung der ehrenamtlichen Helfer/innen

Bis zum Jahr 2009 wurden jedes Jahr zwei Ausbildungsgruppen ein Semester lang für die Seelsorge am Telefon ausgebildet. In diesem Jahr ist die Ausbildung auf ein Jahr verlängert worden. Diese Erweiterung erschien allen Verantwortlichen unumgänglich als notwendige Reaktion auf die Studienreform und deren Auswirkung für Studierende. An einem Nachmittag pro Woche finden nun drei Stunden (vormals 5 Stunden) Ausbildung statt, sowie an weiteren Studientagen. Die Ausbildung, Supervision und Fortbildung werden von einem Diplom-Psychologen (Honorarkraft) und der Verfasserin als ausgebildeter Pastoralpsychologin durchgeführt. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt der Schulungen auf Selbsterfahrung, Gesprächsführung nach unterschiedlichen Ansätzen und Seelsorge am Telefon. Die E-Mail-Seelsorge verfügt über eine eigene Supervisorin (Honorarkraft). Weiterhin verpflichten sich alle, die nach einem Auswahlverfahren in die Ausbildung kommen, zwei Jahre in der STEMS mitzuarbeiten. Nach der Ausbildung sind pro Monat drei Dienste und eine Bereitschaft zu übernehmen und regelmäßig an Supervisionen (14-tägig) und Fortbildungen teilzunehmen. Wer Psychologie studiert, kann sich die Tätigkeit als vollwertiges Berufspraktikum im Rahmen des Bachelor-Studiengangs anerkennen lassen. Für Studierende der Erziehungswissenschaften ist es nach wie vor möglich, ein Praktikum in der STEMS zu machen. Grundsätzlich kann sich jede/r Student/in bei uns bewerben, allerdings finden sich fast ausschließlich Studierende aus den Geisteswissenschaften, die Interesse für diese ehrenamtliche Arbeit zeigen.

3. Unterschied zu anderen Beratungsstellen für Studierende

Die Studentische Telefonseelsorge macht keine klassische psychologische Beratung und keine Therapie. Seelsorge ist zweckfrei zu verstehen und zunächst nicht lösungsorientiert. Ausgegangen wird von dem Grundsatz: in einem Telefongespräch können keine Probleme gelöst werden, doch reden hilft! Da die Anrufenden (wohlgemerkt: nicht nur Studierende!) unter großem Druck stehen, erleichtert sie ein anonymes Telefonat, indem sie einfach offen sprechen

können. Meist klärt sich durch die seelsorgliche Begleitung, das Dasein eines Gegenübers, schon viel. Handelt es sich um gravierende Probleme oder psychische Störungen, wo professionelle Hilfe wichtig wird, vermittelt STEMS weiter an die Studienberatung, vorrangig Zentrale Studienberatung und Psychologische Beratung der Universität Hamburg, und andere psychotherapeutische Beratungseinrichtungen in der Hansestadt. Die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge ist häufig sowohl eine erste Anlaufstelle als auch ein regelmäßiges Gesprächsangebot für Menschen in seelischer Not.

4. Christliche Seelsorge

Wie bereits ausgeführt, gehört STEMS zur Evangelischen Studentinnen- und Studentengemeinde Hamburg (=ESG). Die Religion der Anrufenden spielt dennoch selbstverständlich keine Rolle, es sei denn sie wird eigens zum Thema gemacht. Mission findet in der STEMS grundsätzlich nicht statt, auch wenn das Gespräch Suchende bewusst anrufen, weil sie wissen, dass alle Telefonseelsorgen kirchliche Einrichtungen sind.

Der Hintergrund aller Mitwirkenden ist allerdings ein christliches Menschenbild, in welchem die Würde des/der

Einzelnen sowie die Gleichwertigkeit aller Menschen entscheidend sind für den respektvollen Umgang mit der/dem anderen. Das heißt u.a., die Anrufenden nicht zu bewerten und keine Ratschläge zu geben. Zur christlichen Seelsorge gehört die Selbstsorge, die die Fürsorge für andere ermöglicht und bedingt. „Liebe deine Nächste/n wie dich selbst“ (Lev 19, 17-18 + Mt 22,40) enthält die Orientierung für alle Formen der Seelsorge sowie die Jesus-Frage: „Was willst du, was ich dir tue?“ (Mk 10,51). Allen, die hier arbeiten, sind die Verletzlichkeit, Brüchigkeit und Endlichkeit des menschlichen Lebens bewusst, und damit auch die Begrenzungen. Für Studierende, die hier mitwirken, bietet die STEMS eine Zeit des stressfreien sozialen Lernens sowie eine vertrauensvolle Gemeinschaft, wie sie sonst an den Hochschulen oft vermisst wird. Für Viele ist es eine spannende und außergewöhnliche Möglichkeit, sich selbst auszuprobieren und dabei eine rasante persönliche Weiterentwicklung zu erleben.

■ **Vivian Wendt**, Pastorin/Pastoralpsychologin
(DGfP Sek.T), ESG Hamburg,
E-Mail: v.wendt@esg-hamburg.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in Mathematik, Informatik und Ingenieurwissenschaften

ISBN 3-937026-00-2, Bielefeld 2003, 142 Seiten, 18.70 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in den Sozialwissenschaften

ISBN 3-937026-01-0, Bielefeld 2003, 98 Seiten, 14.00 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen - und wie man sie richtig macht

ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009, 138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Fax: 0521/ 923 610-22, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

*Ilke Kaymak, Cordula Meier, Gabriele Nottebrock,
Jutta Vaihinger & Angelika Wuttke*

Endspurt – Studienabschlussunterstützung für „Langzeitstudierende“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



In den vergangenen zwei Jahren hat die Heinrich-Heine-Universität für Studierende in den auslaufenden Magister- und Diplom-Studiengängen sowie andere Studierende mit Studienverzögerungen das Endspurt-Programm aufgebaut. Das Programm setzt sich zusammen aus Bausteinen der Allgemeinen Studienberatung/Coaching, der Psychologischen Studienberatung, verschiedenen Gruppen und Kursen und Angeboten des Career Service. Auf diese Weise wird eine Angebots- und Methodenvielfalt erreicht, die eine Vielzahl typischer Gründe für Studienverzögerungen abdeckt und individuell wirksame Hilfestellung für einen erfolgreichen Studienabschluss ermöglicht.

1. Von der Idee zum Konzept

„Langzeitstudierende“ – ein gern genutztes Schlagwort, mit dem versucht wird, eine Gruppe zu beschreiben, die heterogener kaum sein könnte. Waren Studienverzögerungen bislang primär ein „statistisches Phänomen“, könnte das Auslaufen der bisherigen Magister- und Diplom-Studiengänge nun zu einer großen Anzahl (unfreiwilliger) Exmatrikulationen führen.

Der Studierendenservice der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat in den vergangenen zwei Jahren aufbauend auf den langjährigen Erfahrungen aus Zentraler und Psychologischer Studienberatung das „Endspurt-Programm“ entwickelt, um möglichst vielen Langzeitstudierenden beim Erreichen des Studienabschlusses zur Seite zu stehen.

Am Anfang stand eine Zielgruppenanalyse:

- Wer soll mit diesem Programm erreicht werden?
- Welche unterschiedlichen Unterstützungsbedarfe lassen sich identifizieren?
- Welche methodischen Ansätze erscheinen geeignet?

Bereits zu Beginn wurde klar, dass aufgrund der Vielzahl individueller Gründe für ein verzögertes Studium ein „interdisziplinärer“ Ansatz innerhalb des Studierendenservice am erfolgsversprechendsten sein würde. Das Endspurt-Programm setzt sich daher aus Bausteinen der Allgemeinen Studienberatung/Coaching, der Psychologischen Studienberatung, verschiedenen Gruppen/Kursen sowie Career-Service-Angeboten zusammen.

Für die Studierenden besteht sowohl die Möglichkeit, über die Allgemeine Studienberatung als „Clearing-Stelle“ eine Erstberatung und ggf. Vermittlung in die entsprechenden weiteren Angebote zu erhalten, als auch aus dem veröffentlichten Programm (siehe Abschnitt 3.) direkt Beratungsmöglichkeiten, Gruppen oder Veranstaltungen auszuwählen.

Neben der Nutzung bestehender Ressourcen des Studierendenservice werden insbesondere die psychologischen Gruppenangebote des Endspurt-Programms seit 2008 aus Studienbeiträgen finanziert. Wegen des aufgrund der politi-

Abbildung 1:



schen Lage zu erwartenden Auslaufens der Studienbeiträge im Jahr 2011 ist die Fortsetzung dieser erfolgreichen und sehr gut angenommenen Angebote noch ungesichert.

2. Wie entstehen die Studienverzögerungen?

Ein (stark) verzögerter Studienverlauf entsteht in der Regel durch ein Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren. Langzeitstudierende sind häufig in einem oder mehreren Teufelskreisen gefangen, beispielsweise:

- Probleme bei der Studienfinanzierung führen zu erhöhter beruflicher Tätigkeit neben dem Studium, die damit einhergehende Überschreitung der Regelstudienzeit führt zu einer weiteren Verringerung der finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten, die wiederum zu noch stärkerem (neben)beruflichen Engagement zwingt.
- Körperliche und psychische gesundheitliche Probleme verzögern den Studienfortschritt, der dadurch erlebte äußere und innere Druck, trotzdem das Studium fortzusetzen, beeinträchtigt den Gesundheitszustand negativ und führt zu weiteren Verzögerungen.
- Familiäre Verpflichtungen, mangelnde Selbstorganisation, persönliche Krisen oder Orientierungsphasen und andere (teilweise auch nur vorübergehende) studienverzögernde bzw. studienunterbrechende Ereignisse führen dazu, dass soziale Kontakte und die strukturelle Anbindung innerhalb des Studiengangs verloren gehen; ein Wiedereinstieg erscheint von vornherein nicht zu bewältigen bzw. scheitert, der gefühlte oder reale Abstand zum bisherigen Studium vergrößert sich immer weiter, so dass der Studienabschluss in unerreichbare Ferne rückt.

Erste Erfahrungen in den offenen Beratungsangeboten deuten darauf hin, dass diese Problemfelder sich in den neuen, noch stärker strukturierten und zeitlich komprimierteren Bachelor-Studiengängen weiter verschärfen könnten.

Vorerst konzentriert sich das Endspurt-Programm der Heinrich-Heine-Universität jedoch auf die „klassischen“ Gruppen von Langzeitstudierenden: Diplom- und Magister-Studierende in auslaufenden Studiengängen, denen teilweise nur noch wenige Semester bis zum endgültigen Erlöschen des Prüfungsanspruchs bleiben, sowie Studierende aller Studiengänge, die die Regelstudienzeit bereits um mehrere Semester überschritten haben.

3. Wie erfahren die Studierenden von den Angeboten?

Zur Kommunikation der Angebote wurden zum Wintersemester 2009/10 ca. 3.500 sowie zum Wintersemester 2010/11 ca. 2000 Studierende nach o.g. Kriterien ermittelt und erhielten auf dem Postweg einen 12-seitigen Angebotsflyer. Unter diesen Studierenden sind sehr viele, die sich von ihrem Studium schon so weit entfernt haben, dass sie mit klassischen Werbemaßnahmen auf dem Campus nicht mehr erreicht werden. Die Resonanz auf diese Versandaktionen war überwiegend sehr positiv.

Darüber hinaus wird das Endspurt-Programm auf einer eigenen Webseite des Studierendenservice, innerhalb der Beratungsgespräche und in Kombination mit weiteren aktuellen Semesterangeboten des Studierendenservice auch per

E-Mail an alle Studierenden sowie Aushängen/Flyern auf dem Campus bekannt gemacht.

Über diese Kommunikationswege werden auch Studierende mit (noch) geringen Studienverzögerungen erreicht, denen die Endspurtangebote nach Maßgabe freier Plätze selbstverständlich auch zur Verfügung stehen. In den Beratungen wird deutlich, dass das „Problembewusstsein“ in Bezug auf die individuelle Studiendauer in den Bachelor- und Masterstudiengängen offenbar deutlich früher zutage tritt als in den bisherigen Studienstrukturen.

4. Bausteine des Endspurt-Programms

4.1 Allgemeine Studienberatung/Coaching

Die Allgemeine Studienberatung erfüllt im Endspurtprogramm zwei verschiedene Aufgaben:

- Abdeckung des Erstkontakts und bei Bedarf Vermittlung in die passenden Angebote,
- individuelle Beratung zum Studienverlauf und Perspektiven sowie begleitendes Coaching von Studienphasen.

Vor allem nach dem ersten Versand des Endspurtprogramms war eine deutlich gestiegene Beratungsnachfrage zu verzeichnen – innerhalb weniger Wochen wurden über 100 Beratungen von Magister- und Diplomstudierenden in Anspruch genommen. Auch nach dieser „Initialzündung“ lässt sich eine kontinuierliche Nachfrage erkennen.

Typische Fragen und Themen sind zum Beispiel:

- Welche Studienleistungen sind für den Abschluss noch notwendig und wie lassen diese sich sinnvoll strukturieren?
- Unter welchen Umständen ist ein Wechsel in den entsprechenden Bachelor-Studiengang sinnvoll oder möglich?
- Gibt es Alternativen zum eventuell nicht mehr als passend empfundenen Studienfach?
- Gibt es Verbesserungsbedarf bei Arbeitstechniken und Selbstmanagement, um dem Studienabschluss näher zu kommen?

Neben „klassischen“ studienberaterischen Inhalten lässt sich ein deutlicher Trend in Richtung methodisches Coaching erkennen – eine Entwicklung, die sich auch im Umgang mit anderen Zielgruppen der Studienberatung abzeichnet.

4.2 Psychologische Studienberatung

Im Zusammenhang mit der Endspurt-Initiative hat sich auch die Nachfrage nach Psychologischer Einzelberatung (Offene Sprechstunde und Termine) verstärkt. Diese wird besonders von Langzeitstudierenden aufgesucht, für die die anderen Angebote eine (noch) zu hohe Schwelle darstellen. Aus Angst und Scham trauen sie sich nicht mehr in die Universität oder zu Unterstützungsangeboten, weil dort ihre hohe Semesterzahl deutlich werden würde. Dies ist v.a. bei Studierenden mit psychischen Problemen und Erkrankungen (Depressionen, Prüfungsangst, Schreibblockaden, Redeanst etc.) und bisher anderen Lebensschwerpunkten (Eiternschaft, Pflege und Sterbebegleitung von Angehörigen oder aber attraktive Nebenjobs) der Fall.

Den eigenen Lebensweg zu akzeptieren und zu würdigen, ohne sich deswegen durch Selbstvorwürfe zu behindern, ist ein erster Schritt, der in der Psychologischen Einzelberatung erarbeitet wird. Dies reicht oft schon aus, um sich wieder an die Universität zu trauen, Termine mit Dozent/innen zu machen und Veranstaltungen zu besuchen. Es bedeutet auch anzuerkennen, dass man viel versäumt hat und deshalb in Bereichen trotz der hohen Semesterzahl Anfänger/in ist. Die Gruppenangebote bezüglich der Arbeitsmethoden sind für diese Studierenden nun ein hilfreicher weiterer Schritt. Die Bearbeitung von persönlichen Problemen kann in der Einzelberatung oder in den psychologischen Gruppen weitergeführt werden. Bei psychischen Erkrankungen wie Depressionen, Phobien, Zwängen ist eine weiterführende Psychotherapie unumgänglich.

4.3 Psychologische und pädagogische Gruppenangebote

Die Psychologische Beratung hatte aufgrund ihrer Erfahrung der letzten Jahre erstmals schon im WS 2008 ein spezielles Gruppenangebot für Langzeit-Studierende mit ins Programm aufgenommen.

Die erste Gruppe WEGE AUS DER SACKGASSE (WAS) war an die Studierenden gerichtet, die noch eingeschrieben waren, jedoch kaum zur Uni gingen, grundsätzlich aber schon gerne einen Abschluss machen wollten. Hierbei war es wichtig, die Studierenden zunächst dort abzuholen, wo sie waren – mit ihren Beeinträchtigungen, Hindernissen etc. Sehr schnell zeigte sich die Bedeutung der Gruppe als eine Anlaufstelle, wo sich „Leidensgenoss/innen“, Menschen, die in irgend einer Weise mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten treffen. Es gab eine Möglichkeit, das vermeintliche Versagen bzw. die Probleme zu kommunizieren bzw. zu betrachten und sich gegenseitig zu unterstützen. In dieser Gruppe ging es primär um eine psychologische, wertschätzende Betrachtung des Ist-Zustandes, der Ressourcen und der Willensbildung und Ausrichtung nach dem Ziel der Reise, begleitet von strukturierenden Maßnahmen, soweit diese schon zugelassen werden konnten.

Die Gruppe wurde dann in den Folgesemestern weiter angeboten und aufgrund der hohen Nachfrage um zwei zusätzliche Gruppen erweitert – eine zweite WAS-Gruppe und eine RE-Start-Gruppe. Alle drei Gruppen sind – im SS 2010 – in eine „ICH-WILL“ (mein Studium beenden) – Gruppe wieder zusammengefasst. Speziell bei den Teilnehmer/innen dieser Gruppe hat sich eine Zusammenarbeit mit dem Einzelcoaching durch die Allgemeine Studienberatung sehr bewährt – bei den Studierenden, die, langsam auf den Weg kommend, von einer guten und zeitnahen strukturellen Führung und Begleitung profitieren.

Die Anzahl der sich zeigenden psychisch kranken Studierenden führte dann im WS 2009/10 zu einem speziellen Angebot: „Wenn die Seele streikt“, das ebenfalls als Kleingruppe konzipiert gut angenommen wurde. Auch in dieser Gruppe waren fast ausschließlich Studierende mit sehr hohen Fachsemestern, die meist auf dem Hintergrund ihrer psychischen Erkrankung (häufig Depression) mit ihrem Studium teils völlig ins Abseits geraten waren.

Auffällig ist bei der Zusammensetzung ein großer Anteil Naturwissenschaftler/innen (Medizin, Biologie, Mathematik), die über den Leistungsdruck und -anspruch ins Aus gerieten (Burn Out, Totalverweigerung, o.ä.)

Ein weiteres seit WS 2009 bestehendes Gruppenangebot zum „Selbstwert“ wird auch gerne von den Langzeit-Studierenden genutzt, aber nicht ausschließlich. Das gleiche gilt für den seit WS 2007 mehrfach im Semester immer wieder angebotenen Grundkurs Autogenes Training zur Stressreduzierung.

Neben den psychologisch geleiteten Gruppen bestehen auch pädagogische Angebote im Hinblick auf Arbeitstechniken und Selbstorganisation, beispielsweise ein Kurs über „Leichter Lernen“ und ein Workshop zu schriftlichen Studienarbeiten. Im Gegensatz zu anderen Schlüsselqualifikations-Angeboten (z.B. der Institute, die sinnvollerweise stets einen fachwissenschaftlichen Bezug integrieren) fokussieren die Kurse des StudierendenService vor allem auf die organisatorische Selbstkompetenz der Teilnehmer/innen und sind daher für Studierende aller Fächer und Abschlüsse offen.

4.4 Kleingruppencoaching

Ein weiteres Angebot im Rahmen des Endspurt-Programms bilden die Kleingruppen „Gemeinsam durch die Studienabschlussphase“. Hier erfolgt eine kontinuierliche pädagogische Begleitung der Magister- oder Diplomarbeit im Hinblick auf Zeitmanagement, Selbstorganisation und Umgang mit typischen Problemfeldern wie Schreibblockaden.

Die zurzeit zwei Gruppen à 3-5 Teilnehmer/innen treffen sich wöchentlich. In der Regel stellt jede/r Teilnehmer/in kurz vor, was er/sie in der vergangenen Woche für die Abschlussarbeit geleistet hat und ob ggf. Schwierigkeiten aufgetreten sind. Auch anstehende Aufgaben wie zum Beispiel die Erstellung von Exposés, Präsentationen in Kolloquien oder die Vorbereitung auf Termine mit dem Fachbetreuer können zur Sprache kommen. Die Studierenden erhalten sowohl von den anderen Gruppenteilnehmer/innen als auch von der Gruppenleiterin Feedback und Hinweise (bei Bedarf hinterlegt mit entsprechenden Hand-outs oder Literaturhinweisen) und erarbeiten eine Lösungsstrategie für die individuelle Situation. Abschließend vereinbart jede/r Teilnehmer/in ein „Etappenziel“ für die Folgeweche.

Für die Studierenden, deren Studienverzögerung in aller Regel nicht durch fachliche Überforderung, sondern einer Vielzahl (selbst-)organisatorischer Defizite verursacht wird, gelten klare Gruppenregeln. Neben der Vereinbarung zur gegenseitigen Schweigepflicht nach außen wird eine regelmäßige aktive Teilnahme, die kontinuierliche Führung von Zeitplänen und Veränderungsbereitschaft in Bezug auf die Selbstorganisation erwartet. Im Laufe der Wochen und Monate der Teilnahme an der Gruppe lässt sich normalerweise ein deutlicher Selbstreflexionsprozess erkennen, der gelegentlich auch durch die Studierenden thematisiert wird.

Neben der fachlichen Anleitung, die Elemente der Selbst- und Projektsteuerung, Lernpsychologie und den Rückgriff auf verschiedene Coaching-Methoden umfasst, wird von den Teilnehmer/innen auch die Gruppendynamik als sehr hilfreich erlebt. Gerade Langzeitstudierende, die schon seit längerer Zeit nicht mehr in die „Gemeinschaft“ ihres Studiengangs eingebunden sind und sich dadurch häufig als isoliert mit ihren Problemen erleben, profitieren vom Erfahrungsaustausch und der gegenseitigen Motivation.

Dadurch, dass die Gruppe fortlaufend geführt wird, ist der Arbeitsstand der Teilnehmer/innen in der Regel sehr unterschiedlich – die neu hinzukommenden Studierenden profi-

tieren unmittelbar von dem aktuellen Erfahrungswissen derer, die ihren Abgabetermin bereits fest im Blick haben können.

Die Gesprächsinhalte der Gruppe werden von den fachwissenschaftlichen Inhalten der Arbeiten strikt getrennt. Jegliche fachliche Betreuung verbleibt in den Fakultäten. Auch findet keine klassische Schreibberatung statt. Die Trennung der Kernkompetenzen zwischen den fachlich-inhaltlichen Aufgaben der Fakultäten und den studienorganisatorischen Unterstützungsangeboten des Studierendenservice hat sich an dieser Stelle sehr bewährt.

4.5 Career Service

Gelegentlich entstehen Studienverzögerungen auch dadurch, dass eine klare Perspektive für den Berufseinstieg und/oder die angestrebte berufliche Laufbahn fehlt. Individuell und auf die persönliche Situation abgestimmt hilft der Career Service, einen Berufseinstiegsplan zu entwerfen und typische Fragen wie diese zu klären:

- Wie präsentiert man die verschiedenen studienbegleitenden Berufserfahrungen optimal in Bewerbungsunterlagen?
- Wie integriert man eventuelle Lücken (Krankenhausaufenthalt, Überlegungsphasen Abbruch/Fachwechsel o.ä.) sinnvoll im schriftlichen Lebenslauf?
- Wie erläutert man Studienzeiten über die Regelstudienzeit hinaus in Vorstellungsgesprächen, ohne sich dabei zu rechtfertigen?

Potentialanalysen und die Übungsmöglichkeit von Vorstellungsgesprächen ergänzen das Einzelberatungsangebot im Rahmen der „Offenen Beratung“.

Besonders attraktiv für Magister- und Diplom-Studierende: In den jährlich ca. 30 Career Service Veranstaltungen „Wege in den Job“ können die Studierenden mit Unternehmensvertreter/innen in direkten Kontakt treten und ihre Einstiegsmöglichkeiten besprechen.

Das umfangreiche Jobportal www.stellenwerk-duesseldorf.de unterstützt alle Studierenden der Heinrich-Heine-Universität zusätzlich bei der Suche nach passenden Stellen.

Zudem fasst der Career Service Angebote für Schlüsselqualifikationen, die an der HHU vorhanden sind, in einer Datenbank zusammen und berät bei der Auswahl der individuell passenden Veranstaltungen.

5. Fazit

Die Angebote des Endspurt-Programms werden von der Zielgruppe sehr gut angenommen und in der laufenden Evaluation (v.a. der Gruppen) als sehr hilfreich und sinnvoll bewertet. Als besondere Stärke des Konzepts hat sich der integrierte Ansatz innerhalb des Studierendenservice erwiesen: Zum einen kann dadurch eine Angebots- und Methodenvielfalt erreicht werden, die fast alle Verzögerungsgründe und Studienabschluss-Strategien einbezieht, zum anderen wird dadurch eine wechselseitige Weiterleitung in die zum individuellen Studienverlauf passenden Angebote deutlich vereinfacht. Es wird daher angestrebt, das Programm bis zum endgültigen Auslaufen der „alten“ Studiengänge beizubehalten und unter Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen nach und nach den Schwerpunkt auf die Vermeidung bzw. Bewältigung von Studienverzögerungen in den „neuen“ Studiengängen zu verlagern.

■ **Dr. Ilke Kaymak**, Career Service, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,

E-Mail: kaymak@verwaltung.uni-duesseldorf.de

■ **Cordula Meier**, Dipl.-Hdl., Studienberatung/Gruppen, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, E-Mail: meier@zuv.uni-duesseldorf.de

■ **Gabriele Nottebrock**, Dipl.-Psych., Psychologische Studienberatung/Gruppen, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, E-Mail: nottebrock@zuv.uni-duesseldorf.de

■ **Jutta Vaihinger**, Dipl.-Päd., Allgemeine Studienberatung/Coaching, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, E-Mail: Vaihinger@zuv.uni-duesseldorf.de

■ **Angelika Wuttke**, Dipl.-Psych., Psychologische Studienberatung, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, E-Mail: wuttke@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen. Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor. Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen.

- Beratungsforschung,
- Beratungsentwicklung/-politik,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews.

Die Hinweise für Autorinnen und Autoren finden Sie unter: www.universitaetsverlagwebler.de.

Ernst Frank



Ernst Frank

Studieren im Ausland – Betrachtungen aus psychologischer Sicht

Seit seiner Einführung im Jahr 1987 erfreut sich Erasmus, das erste europäische Programm im Hochschulbereich für das Studieren im Ausland (üblicherweise von einem halben bis zu einem ganzen Jahr), einer stets wachsenden Beliebtheit. Der Wert dieses Unterstützungsprogramms für Studierende ist in persönlicher wie auch in akademischer und sozialer Hinsicht unbestritten.

Fähigkeiten wie Steigerung von Selbstverantwortung, Eigenständigkeit, Selbstdisziplin, Toleranzentwicklung, Kreativitätserweiterung und Zuwachs an Einfallsreichtum, Bestehen von Bewährungsproben, Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien sind nur ein kleiner Teil des Gewinns, den man zurecht dem Aufenthalt im Ausland mit einer fremden Kultur und Lebensweise zurechnen kann.

Wie kann ein Studienaufenthalt im Ausland, der nur in leichtfertiger Weise als bezahlter Urlaub abgewertet werden kann, zu solchen Ergebnissen führen?

Die Hauptaufgabe der Studierenden ist generell, jeden Tag etwas Neues zu erfahren, Neues zu lernen und ihre Neugierde als wesentliche Triebfeder für Wissenschaft und Forschung zu erhalten. Dies wird mit Auslandsstudien noch zusätzlich um andere Dimensionen erweitert. Sie bieten die Chance, auf kreative, schöpferische, erforschende, lernende, teilhabende, spielerische, Sinne schärfende und auch schmerzhaft-abenteuerliche Weise sowohl das Fremde als auch das Eigene zu entdecken. Das interaktionistische und dialogische Prinzip zwischen Eigenem und Fremden ist dabei das essentielle Moment einer Persönlichkeitsstärkung. Allegorisch betrachtet ist das 'Ausland' auch in unserem Inneren zu finden und das Vertraute im Ausland. Das steigert das Bewusstsein von einem selbst und fordert das Selbstbewusstsein im wahrsten Sinn der Bedeutung mit Betonung auf 'Selbst' heraus.

Der Aufenthalt in der Fremde an sich steht für Neugier und den Wunsch nach Grenzüberschreitung, Horizonterweiterung und Begegnung mit dem Unbekannten. Dabei ist das Prinzip von Grenze (räumlich und psycho-sozial) ein eigentümliches Paradoxon. Es gibt nämlich eine besondere Wechselwirkung z.B. zwischen sich abgrenzenden Kulturkreisen (oder wie auch zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen), indem sie sich voneinander abgrenzen, zugleich aber Bezug aufeinander nehmen. Die Dichotomisierung zwischen innen/intern und außen/extern

bzw. dazugehörend und nicht-dazugehörend ist ein zentraler Charakter der Grenze. Grenzüberschreitung ist dabei nicht einfach eine Bewegung in einen anderen geographischen oder fremdländischen Raum hinein, sondern Bewegung von einer Sinnwelt in eine andere. Eine Grenze ist Ende und Anfang zugleich. Dazu setzt man sich selbstreflexiv mit der Beziehung zwischen dem Fremden und der eigenen Identität auseinander - geforderterweise, denn im Ausland und in einem anderen Kulturkreis zu sein bedeutet, auf sich selbst zurückgeworfen zu werden. Wenn man das jedoch nicht zulässt, kommt man zwar „herum“, aber nicht „weiter“. José Saramago meint dazu treffend, und dies kann man auch auf das Studieren an sich übertragen: Der Reisende ist kein Tourist, sondern ein Reisender. Das ist ein großer Unterschied. Reisen heißt entdecken, alles andere ist nur vorfinden" (Saramago 2003, S. 435).

Reisen an sich speist sich aus der Sehnsucht nach einer Veränderung der Routine und dem Erleben einer anderen Welt. Auch um vom Gewohnten Abstand nehmen zu können und um sich damit mehr Klarheit in manch undurchschaubaren Verstrickungen zu erhoffen. Es ist bekannt, dass Entdeckungen oft bei Spaziergängen und Wanderungen, außerhalb der geschlossenen „Studierstube“ passieren. Oder man wünscht sich Reisen, um über den Tellerrand blicken zu dürfen. Aber auch, um z.B. in der Fremde Gehemmtheitsgrenzen überschreiten zu wollen und damit unbekanntem, stimulierenden Neuem zu begegnen. Oder um auch Grenzerfahrungen machen zu können. Reisen bedeutet Veränderung, Wandel, Übergang, Neuerung.

Dieser Prozess ist ein sensibler und sehr komplexer, der, wenn er gelingt, viel für eine Persönlichkeitsentwicklung und -reifung beitragen kann. Der heimatliche Universitätsraum ist zunächst die Lebenswelt, in der Identität wächst, in dem man sich erkennen, seine Ordnungen und Dimensionen auf sich beziehen kann. An einem fremden Universitätsort ohne die gewohnte Lebenswelt, die einem noch nicht vertraut ist, fühlt man sich nicht beheimatet. Ist dieses Fremdheitsgefühl nicht zu stark, die Balance zwischen Risiko und Angst nicht lähmend, dann macht es neugierig, den fremden Raum zu erforschen und sich neues Denken und Handeln anzueignen. Der Wert eines Auslandsstudienaufenthaltes kann dabei noch vertieft werden, wenn nicht nur das schwärmerische Interesse für den fremdländischen Zauber befriedigt wird, sondern auch die realen Sichtwei-

sen mit Schatten- und Negativseiten und deren anschließender Integration erweitert und in die jeweilige subjektive Innenwelt integriert werden.

Dass dies nicht immer gelingt und auch nicht automatisch erwartet werden kann, zeigt die diesbezüglich vermehrte Inanspruchnahme der Psychologischen Beratungsstellen für Studierende - und zwar sowohl von den sogenannten „outgoing“ Studierenden als auch den „incoming“ (ausländischen) Studierenden. Grenzüberschreitungen in die Fremde und Grenzerfahrungen in der Fremde bedeuten nämlich eine hochgradige Herausforderung für die Dynamik der Psyche. Sie bewirken mehr oder weniger existenzverunsichernde ambivalente und kontradiktorische Gefühle. In schlimmen Fällen schildern Studierende ein Gefühl, als ob einem längerfristig der Boden unter den Füßen weggezogen wird oder als ob der Kontakt zu einem selbst verloren gegangen ist, als Fremdheitsgefühl, in dem man sich selbst nur mehr als rein funktionierend erlebt.

Probleme, die eine Herausforderung darstellen, können dabei vor dem Auslandsaufenthalt entstehen, währenddessen und – was möglicherweise unterschätzt wird – auch nach der Rückkehr.

Vor dem Studieren im Ausland ist klarerweise die Hauptaufmerksamkeit auf das Zusammentragen von Informationen organisatorischer Art gerichtet. Es herrscht meistens positive Aufbruchsstimmung. Einen Keim einer späteren Problematik können hier die erhöhten Erwartungen, als Faszination und Exotisierung des Unbekannten fern der Realität, bilden. Oder auch zum Beispiel der Wunsch, bestimmte ungelöste Probleme einfach hinter sich zurücklassen zu können, in der Hoffnung, sie lösen sich inzwischen von selbst.

Während dem Studienaufenthalt an einem ausländischen Universitätsort kann der Alltag in einem fremden Land, in einer fremden Umgebung, unter fremden Menschen mit fremden Sitten und in einer fremden Sprache wegen der Schärfung der Sinne viel mehr Energie verbrauchen als bei den gleichen Tätigkeiten zu Hause. Neben der Eingewöhnung, notwendigen Anpassungen, Umstellung auf die nun realen Gegebenheiten, neuen Studieninhalten in fremder Sprache, einem neuen notwendigen Durchsetzungsvermögen und einem verstärkten Spannungsfeld zwischen Freiheit und Selbstdisziplin kann dies zu Selbstunsicherheiten und zu Leistungsminderungen führen. Zusätzlich werden in der Fremde die bisherige Identität, bisherige Schutzbarrieren oder etwa bisherige Fähigkeiten auf die Probe und in Frage gestellt.

Nach dem Auslandsaufenthalt erfolgt die Rückkehr, die oft problematischer sein kann als zunächst erwartet wird, weil weniger beachtet und daher unbekannter. Von einer Reise kehrt man nicht als dieselbe oder derselbe zurück. Die Zurückkehrenden müssen wieder in ihre gewohnte Lebenswelt hineinfinden; sie muss von neuem integriert werden, da man als Veränderter zurückkommt. Von den zurückkehrenden Studierenden wird erwartet, dass sie ein Stück Fremdes mitbringen. Ihnen wird sowohl Neugier als auch etwas Misstrauen, vielleicht sogar Bewunderung oder stichelnder Neid entgegengebracht. Von ihnen wird einerseits angenommen, dass sie andere und veränderte Menschen geworden sind, aber andererseits auch nicht, denn eine veränderte rückkehrende Person wird auch gefürchtet

wegen einer notwendigen Veränderung der bisher vertrauten und gemeinsamen Beziehungen. Sowohl die Rückkehrenden als auch die Daheimgebliebenen müssen sich in die Beziehungen neu integrieren. Selbst wenn der (Studien-) Auslandsaufenthalt beendet ist und man an seinen Ausgangsort zurückgefunden hat, wird man nicht zum identischen Zustand wie vor der Reise zurückfinden. Einiges Vertraute und Sicherheit Gebendes verliert seine gewohnte Bekanntheit, kann dann selbst fremd und neuartig werden. Man sieht seine verlassene Umgebung mit neuen Augen und kann sich überraschender- und unangenehmerweise zu Hause fremd fühlen. Aber natürlich sollte auch dies zu weiterbringenden Herausforderungen führen - ähnlich dem während der Studienzeit so notwendigen Abnabelungsprozess von einem familiären Zuhause. Man sagt, selbstständiges Reisen macht erwachsen.

Noch ein anderer, meiner Meinung nach, heikler Aspekt kann als Nebenwirkung hinzukommen. Ein Auslandsstudienaufenthalt ist nicht nur als eine Persönlichkeitsstärkung gedacht, sondern es sollen damit immer mehr auch beruflich verwertbare Fähigkeiten gefördert und – zensierend – gefordert werden. Vernetztes, kritisches, interkulturelles und doch eigenständiges Denken wird für das Studium verlangt. Was aber bei den Studierenden einen negativen Stress erhöhen kann, ist das Bewusstsein, dass sie diese internationalen Erfahrungen brauchen, um auf dem späteren Arbeitsmarkt im Konkurrenzkampf um einen Arbeitsplatz bessere Chancen zu haben. Wenn also geforderte, sogar verpflichtende Flexibilität und Mobilität daher nicht mit psychischer Entwicklungsgeschwindigkeit synchron läuft, dann wird sowohl eine persönliche als auch bildungsmäßige Reifung der Studierenden unterlaufen und zu einer reinen Leistungsforderung degradiert. Studieren im Ausland wird dann zu einer paradoxen Entwicklungs- und Reifungspflicht, nämlich sich gegenseitig behindernd wie eine 'erzwungene Freiwilligkeit'. Auch diese Schattenseite und Problematik muss bewusst bleiben, um sie für eine stärkende Entfaltung einer studentischen Persönlichkeit nutzen zu können. Grenzen zu überschreiten, um verloren zu gehen und sich dann wiederzufinden, die nicht mehr passenden Rollen, Vorstellungen und auch manche Perspektiven zu wechseln – das ist generell wertvoll für jeden Entwicklungsprozess zu einer Persönlichkeit.

Weiterführende Literatur

- Frank, E. (2007): Einführung in das Thema „Crossing Internal and External Borders. Practices for an Effective Psychological Counselling in the European Higher Education“ der FEDORA-PSYCHE Konferenz in Rethimnon, Kreta 2007. URL: http://fedora.plexus.leidenuniv.nl/index.php?option=com_content&task=view&id=70&Itemid=106 (Link: "Rethimnon, Crete (2007) pdf").
- Stöger, P. (2007): "Europe, the continent and home: Reflections on a question of identity – special regard to the aspects of 'foreign' and 'one's own'" URL: http://fedora.plexus.leidenuniv.nl/index.php?option=com_content&task=view&id=70&Itemid=106
- Frank, T. (2005): Die Reise: Kulturanthropologische Annäherung an die Fremderfahrung. Diplomarbeit an der Fakultät für Sozialwissenschaften. Wien 2005.
- Saramago, J. (2003): Die portugiesische Reise. Reinbek bei Hamburg.
- Zschoke, M. (2006): Unterwegs ankommen. Psychologie Heute.

■ Ernst Frank, Psychologische Beratungsstelle für Studierende, Universität Innsbruck, E-Mail: ernst.frank@uibk.ac.at

Wolff-Dietrich Webler (Hg.):

**Universitäten am Scheideweg ?! - Chancen und Gefahren des gegenwärtigen historischen Wandels in Verfassung, Selbstverständnis und Aufgabenwahrnehmung
Ergebnisse des Hochschulforums Sylt 2008**

**Ist der Weg von der Idee der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden zu Universitäten in differenzierten Leistungsklassen als Produktionsunternehmen für wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse und hoch qualifizierte Arbeitskräfte unumkehrbar?
Gibt es einen dritten Weg?**

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

Die Entwicklung hat sich schon Jahrzehnte abgezeichnet – jetzt ist der Wandel in vollem Gange (und vermutlich unumkehrbar). Die Universitätsleitungen in Deutschland sehen sich – von ihnen gewollt oder nicht – einer Entwicklung gegenüber, die "ihre" Universität täglich verändert und die – provokant zugespitzt – in die Formel gefasst werden kann:

Von der Idee der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in grundsätzlich gleichen (gleichrangigen) Universitäten zu einem Produktionsunternehmen in differenzierten Leistungsklassen, das Wirtschaftlichkeitsregeln durchgängig folgt und das vordringlich wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse und Arbeitskräfte erzeugt.

Diese Situation, die die deutsche Universität so nachhaltig verändern wird wie kaum etwas anderes vorher, stand im Zentrum des Hochschulforums Sylt 2008. Dort wurde gefragt:

Gibt es einen dritten Weg?

Die zentrale These lautet: Wenn nicht korrigierend eingegriffen wird, dann wird die Universität als kollegiale Veranstaltung verlassen – mit weitreichenden Folgen für Zusammenhalt, Produktivität, Verantwortungsstrukturen, für Art, Niveau und Profil von Forschung, Lehre und Studium bzw. Art, Niveau und Profil der Absolvent/innen. Bisherige kollegial integrative Meinungsbildungs-, Entscheidungs-, personelle Ergänzungs-(Berufungs-)verfahren werden von betriebsförmigen Strukturen abgelöst. Dieses Neue enthält Chancen und Gefahren – in welchem Umfang und mit welchem Ergebnis ist offen. Das Ergebnis aber ist für die deutsche Gesellschaft und weit darüber hinaus von allergrößter Bedeutung. Hier setzt das in diesem Band vorgelegte Konzept des Hochschulforums 2008 an.

Hochschulforscher, Universitätsrektoren/-präsidenten und Mitglieder aus Wissenschaftministerien haben sich für acht Tage in Klausur begeben, mit dem Ziel die weiteren Konsequenzen der Maßnahmen zu vergegenwärtigen und sich zu vergewissern, ob und wie diese Folgen gewollt werden.

Das Ergebnis – bestehend aus Analysen und Handlungsempfehlungen – wird hiermit vorgelegt.



ISBN 3-937026-64-9, Bielefeld 2009,
296 Seiten, 39.80 Euro

Mit Beiträgen von:

*Philip G. Altbach, Tino Bargel,
Hans-Dieter Daniel, Christiane Gaehtgens,
Ludwig Huber, Wilhelm Krull,
Stephan Laske, David Lederbauer,
Bernadette Loacker,
Claudia Meister-Scheytt,
Klaus Palandt, Ulrich Peter Ritter,
Thomas Rothenfluh, Christoph Scherrer,
Jürgen Schlegel, Boris Schmidt,
Dieter Timmermann, Carsten von Wissel,
Wolff-Dietrich Webler, Gülsan Yalcin,
Frank Ziegele.*

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Anzeigenannahme für die „Zeitschrift für Beratung und Studium“

Die Anzeigenpreise: auf Anfrage beim Verlag

Format der Anzeige: JPeG- oder EPS-Format, mindestens 300dpi Auflösung, schwarz-weiß

Kontakt: UVW UniversitätsVerlagWebler, Der Fachverlag für Hochschulthemen,
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HM, HSW, P-OE und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Forschung 2+3/2010

Forschungsgespräche

Fo-Gespräch mit Jürgen Schlegel über europäische Forschungsförderung

Forschungspolitik/
Forschungsentwicklung

Wilhelm Krull

Crisis - Competition - Creativity.
Changes in German and European
Higher Education, Research and
Technological Development

Anette C. Hurst & Dietmar Wechsler
Wissenschaftsmanagement als zentra-
ler Innovationsfaktor: Gestaltung vs.
Verwaltung

Christoph Mandl
Innovation and Research Programmes,
Time for an Uncoupling: 11 Theses

Volker Uhl
Change Management der Administra-
tion des Heinrich-Pette-Instituts für
experimentelle Virologie und
Immunologie an der Universität
Hamburg

Wolff-Dietrich Webler
Forschungsportfolio und Lehrportfolio
als neue Grundlagen für Berufungen in
Professorenämter

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 4+5/2010
Das Bachelor-Studium braucht eine neue
Studieneingangsphase! Studierfähigkeit für
ein frei(er)es Studium

Hochschulentwicklung/-politik

Ludwig Huber
Anfangen zu Studieren - Einige Erinnerun-
gen zur „Studieneingangsphase“

Wolff-Dietrich Webler
Eingangsphase zu welchem Ausgang? –
Studienziele und deren anteilige Einlösung
in der Studieneingangsphase

Birgit Hilliger, Peter Kossack,
Uta Lehmann & Joachim Ludwig
Die bedarfsorientierte Weiterentwicklung
von Studieneingangsphasen: Ein Projektbe-
richt aus der Universität Potsdam

*Robert W. Jahn, Juliane Fuge &
Matthias Söll*
Macht Mentoring aus Lehrjahren Herren-
jahre? Evaluationsergebnisse der Imple-
mentation eines Team-Mentoringkonzepts
für Studienanfänger

*Renate von der Heyden, Annette Nauwerth
& Ursula Walkenhorst*
Gelingende Transitionen an den Schnitt-
stellen Schule - Studium und Studium -
Beruf durch anschlussfähige Interventionen
in der Hochschuldidaktik

Judith Bündgens-Kosten & Michael Kerres
Öffnung von Hochschule: Auch für Kinder
und Jugendliche?

Hochschulforschung

Marold Wosnitza & Susan Beltman
Wer redet mit bei der Studienwahl?
Der Einfluss Anderer auf die Entscheidung
Lehramt oder Ingenieurwissenschaften zu
studieren

Peer Pasternack
Theorie-Praxis-Verflechtung in der
frühpädagogischen Ausbildung
Das Zentralproblem der Akademisierung
des Erzieher/innen-Berufs

Anregungen für die Praxis/
Erfahrungsberichte

Britta Fischer
Qualität der universitären Lehrerbildung –
eine Herausforderung für deutsche
Hochschulen

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von
Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 3/2010: 12. Workshop
Hochschulmanagement 2010
in Flensburg

Politik, Entwicklung und
strukturelle Gestaltung von
Leitungskonzepten für Hochschulen
und Wissenschaftseinrichtungen

*Herbert Grüner, Eva Fraedrich &
Paul Darius*
Der Dritte Zyklus im Bologna-Prozess –
neue Möglichkeiten zur Qualifikation
des künstlerischen Nachwuchses?

Organisations- und
Managementforschung

*Roland Bloch, Anja Franz &
Carsten Würmann*
Wer lehrt was unter welchen Bedingun-
gen? Zur Struktur akademischer Lehre
an deutschen Hochschulen

Sonja Lück
Hochschulforscher oder Hochschulleh-
rer? Eine Panel-Daten-Analyse wirt-
schaftswissenschaftlicher Bachelor- und
Master-Kurse

*Heiko Breitsohl, Sascha A. Ruhle &
Michael J. Fallgatter*
Selbstbindung potenzieller Wissen-
schaftler – Ausprägung und Wirkung des
Organizational Commitments student-
ischer Hilfskräfte

Anregungen für die
Praxis/Erfahrungsberichte

*Fred G. Becker, Wögen N. Tadsen,
unter Mitarbeit von Ralph Stegmüller &
Elke Wild*
Entwicklung eines Interviewleitfadens
auf Basis einer bezugsrahmenorientier-
ten Forschungsmethodik – am Beispiel
des Projekts „Motivation und Anreize zu
,guter Lehre‘ im Rahmen des Inplace-
ment (MogLI)“

P-OE**Personal- und Organisationsentwicklung**
in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 2+3/2010

Schweizer Zertifikatsprogramme zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz

Personal- und Organisationsentwicklung, -politik

Wolff-Dietrich Webler

Schweizer Zertifikatsprogramme zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz - Teil I: Vergleichsrahmen

Vera Roth, René Schegg & Gerhild Tesak

Die Programme der Educational Staff Development Unit (ESDU) im Vizerektorat Lehre der Universität Basel

Silke Wehr

Weiterbildungsstudiengang Hochschullehre – „Certificate of Advanced Studies in Higher Education“ – der Universität Bern

Michel Comte

Hochschuldidaktisches Programm „Ouverture“ an der Universität Luzern

Marc Horisberger & Brigitta K. Pfäffli Tanner

Das Qualifizierungsprogramm im Bereich Lehrkompetenz der Hochschule Luzern

Heinz Bachmann

Certificate of Advanced Studies in Hochschuldidaktik der Zürcher Fachhochschule

Peter Tremp

Geordnete Vielfalt – Das hochschuldidaktische Weiterbildungsangebot der Universität Zürich

Wolff-Dietrich Webler

Schweizer Zertifikatsprogramme zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz Teil II: Ein Vergleich untereinander und mit deutschen Programmen

Christine Johannes & Tina Seidel

Professionelles Lernen von Anfängern in der Hochschullehre – Erwartungen und Vorstellungen über Hochschullehre im Rahmen des Projekts LehreLernen

Projekt GUUGLE:

„Gut und gerne lernen und lehren“ Hochschule Bremerhaven

QiW**Qualität in der Wissenschaft**

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

QiW 3/2010

Hochschulen im Wettbewerb: Ausgangsbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten

Qualitätsforschung*Sebastian Bukow & Michael Sondermann*

Verschärfter Wettbewerb um exzellente (Nachwuchs-)Wissenschaftler: Strategien und Handlungsoptionen im Kontext der Exzellenzinitiative

Nadin Fromm & Gerd Grözinger

Sollte auch die DFG ein EPSCoR-Programm auflegen? Ein US-Beispiel zur Gestaltung von fairen Ausgangsbedingungen im Wettbewerb um öffentliche Forschungsgelder

Ruth Kamm & René Krempkow

Ist leistungsorientierte Mittelvergabe im Hochschulbereich „gerecht“ gestaltbar?

Qualitätsentwicklung/-politik*Philipp Pohlenz & Markus Seyfried*

Integrierte Analyse von Studierendurteilen und hochschulstatistischen Daten für eine evidenzbasierte Hochschulsteuerung

**Für weitere Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen, besuchen Sie unsere Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail:info@universitaetsverlagwebler.de**Telefon:**

0521/ 923 610-12

Fax:

0521/ 923 610-22

Postanschrift:UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
Hofgebäude
33613 Bielefeld

Christa Cremer-Renz & Bettina Jansen-Schulz (Hg.):

Innovative Lehre – Grundsätze, Konzepte, Beispiele der Leuphana Universität Lüneburg

Mit dem Wettbewerb „Leuphana-Lehrpreis“ sucht die Leuphana Universität Beispiele für innovative Lehrveranstaltungen mit überzeugenden Konzepten und lernmotivierenden Lehr- Lernarrangements, um mehr Studierende für Präsenzveranstaltungen zu begeistern und Lehrende zu gewinnen, ihrem Lehr-Lernkonzept stärkere Aufmerksamkeit entgegen zu bringen.

Nicht nur die Kunst der verbalen und visuellen Präsentation macht eine gute Lehrveranstaltung aus, sondern gerade auch die Darbietung des Fachwissens und die besondere Bedeutung der Aktivierung, Motivierung und Kompetenzentwicklung der Studierenden. Das Schaffen kompetenter Arbeitsbeziehungen sowie die Förderung der Selbstorganisation der Studierenden und ihre Befähigung zur verstärkten Verantwortungsübernahme für den eigenen Lernprozess zeichnen gute Lehre aus.

Mit dem Lehrpreis belohnt die Hochschule besonders herausragende innovative Lehrveranstaltungen der verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichsten innovativen Veranstaltungsformen: Vorlesung, Seminar, Kolloquium, Projekt und Übungen, Exkursionen. Alle stellen Grundmuster didaktischen Handelns dar, die oft in vielfacher Mischform und Kombinatorik den Lernenden ein Angebot unterbreiten, die vielfältigen Lernaufgaben optimaler zu bewältigen.

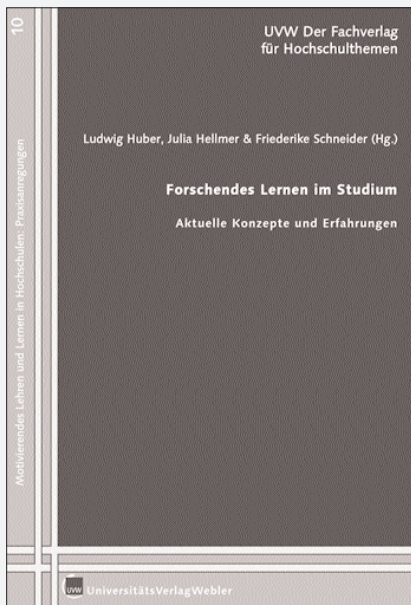
In diesem Band werden zehn prämierte Lehrveranstaltungen aus drei Jahren (2007, 2008, 2009) präsentiert. Umrahmt werden die Beispiele von Texten zu Grundlagen guter und genderorientierter Lehre, der Entwicklung von Hochschuldidaktik und in dem Zusammenhang der Lehrpreisentwicklung, zur hochschulpolitischen Position von Lehre im Wissenschaftsbetrieb und von Perspektiven von Studierenden und hochschuldidaktischer Forschung.



ISBN 3-937026-62-2, Bielefeld 2010,
ca. 325 Seiten, 39.80 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ludwig Huber, Julia Hellmer & Friederike Schneider (Hg.): Forschendes Lernen im Studium. Aktuelle Konzepte und Erfahrungen



Das Konzept des Forschenden Lernens, das vor 40 Jahren von der Bundesassistentenkonferenz ausgearbeitet wurde und weithin großes Echo fand, gewinnt gegenwärtig erneut an Aktualität. Im Zusammenhang mit dem „Bologna-Prozess“ werden Anforderungen an die Entwicklung allgemeiner Kompetenzen der Studierenden gestellt, zu deren Erfüllung viel größeres Gewicht auf aktives, problemorientiertes, selbstständiges und kooperatives Arbeiten gelegt werden muss; Forschendes Lernen bietet dafür die einem wissenschaftlichen Studium gemäße Form.

Lehrenden und Studierenden aller Fächer und Hochschularten, die Forschendes Lernen in ihren Veranstaltungen oder Modulen verwirklichen wollen, soll dieser Band dienen. Er bietet im ersten Teil Antworten auf grundsätzliche Fragen nach der hochschuldidaktischen Berechtigung und den lerntheoretischen Gründen für Forschendes Lernen auch schon im Bachelor-Studium. Im zweiten Teil wird über praktische Versuche und Erfahrungen aus Projekten Forschenden Lernens größtenteils aus Hamburger Hochschulen berichtet. In ihnen sind die wichtigsten Typen und alle großen Fächerbereiche der Hochschulen durch Beispiele repräsentiert. Die Projekte lassen in ihrer Verschiedenartigkeit die unterschiedlichen Formen und Ausprägungsgrade erkennen, die Forschendes Lernen je nach Fach annehmen kann (und auch muss); zugleich zeigen sie die reizvolle Vielfalt möglicher Themen und Formen. Im dritten Teil werden in einer übergreifenden Betrachtung von Projekten zum Forschenden Lernen Prozesse, Gelingensbedingungen, Schwierigkeiten und Chancen systematisch zusammengeführt.

Insgesamt soll und kann dieses Buch zu immer weiteren und immer vielfältigeren Versuchen mit Forschendem Lernen anregen, ermutigen und helfen.

ISBN 3-937026-66-5, Bielefeld
2009, 227 Seiten, 29.60 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22